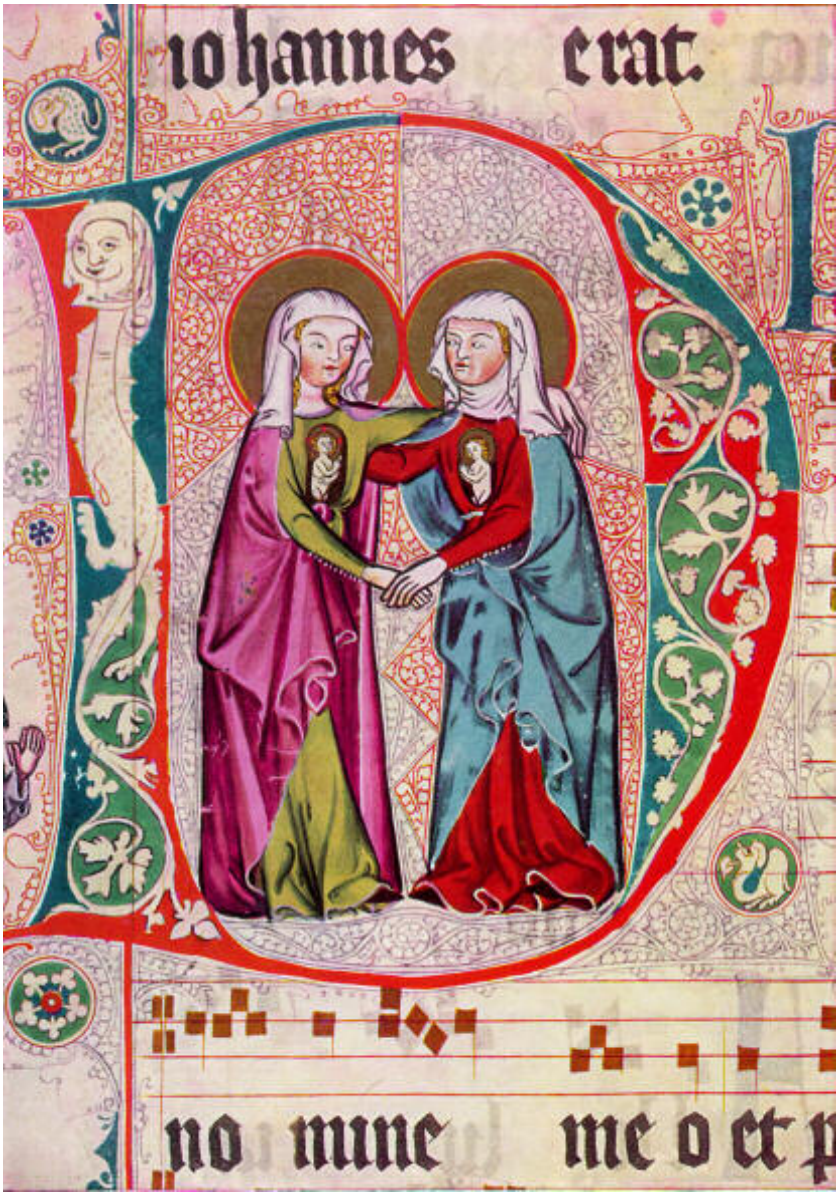
DER FELS

Dr. Bogdan Piwowarczyk:
Freude am Glauben wecken S. 195

OStD. Gerhard Stumpf:
Der Kongress in Fulda „Freude am Glauben“ eindeutig katholisch S. 198

Dr. P. Hermann Geißler FSO
“Leucht, freundlich Licht, leucht Du voran!” S. 203

Katholisches Wort in die Zeit **32. Jahr Nr. 7 Juli 2001**



INHALT:

Dr. Bogdan Piwowarczyk:
Freude am Glauben wecken 195

OStD. Gerhard Stumpf:
Der Kongress in Fulda „Freude am Glauben“ eindeutig katholisch 198

Prof. Dr. Hans Schieser:
Der lange Weg heim – mit Gott im Rückspiegel 200

Kardinal Alfonso Lopez Trujillo:
Familie und Gesellschaft
– Blick in die Zukunft 201

Dr. P. Hermann Geißler FSO:
„Leucht, freundlich Licht,
leucht Du voran!“ 203

Klaus Nebel:
Sei besiegelt durch die Gabe Gottes,
den Heiligen Geist 207

Dr. Annelie Funke:
Eine fast vergessene Tugend 209

P. M. Lugmayr:
die Geschichte der Hexenverfolgung
muß umgeschrieben werden 211

Jürgen Liminski:
Schlachtfeld menschlicher
Beziehungen 212

Auf dem Prüfstand 216
Zeit im Spektrum 218
Bücher 220
Nachrichten 221
Forum der Leser 222

Impressum „Der Fels“ Juli 2001 Seite 222

Titelbild: Begegnung Mariae mit Elisabeth 14./15. Jh, Bad. Landesbibliothek Karlsruhe, Verlag Simon und Koch, Konstanz

Fotos: 195, 197, 198, 199 Markus Maria Plur; **196** privat; **200** Ärzteaktion; **202, 212, 214** Liminski; **204** , **205** Archiv; **207** Nebel; **208** Privat; **210** Hermes; **211** F. von Spee, Cautio Criminalis, dtv klassik, 1982, Titel; **224** Dyba.

Liebe Leser,

Vom 21. bis zum 24. Mai fand in Rom die sechste außerordentliche Versammlung der Kardinäle statt. Papst Johannes Paul II. hatte sie einberufen und ihr die Aufgabe gestellt „die vorrangigen missionarischen Ziele zu bestimmen, die geeigneten Arbeitsmethoden und die notwendigen Mittel zu suchen, um sie zu erreichen“. Das Ziel, das seit Jahren immer wieder vom Heiligen Vater angesprochen wird, heißt Neuevangelisierung. Der Papst weiß, dass für diese Neuevangelisierung ein konkretes Pastoralprogramm notwendig ist. Aber, um jedem Machertum und organisatorischem Irrglauben vorzubeugen, betont er: „Auch, wenn unsere Anstrengung unerlässlich ist, hängt alles vom Handeln Gottes ab. Aus diesem Grund muss es das hauptsächliche Engagement jedes Gläubigen und der kirchlichen Gemeinschaft sein, nach Heiligkeit zu streben, mit einer leidenschaftlichen Suche nach Gott und mit der liebevollen Betrachtung seines Antlitzes.“

Johannes Paul II. erinnert daran, dass wir wieder missionarisch werden müssen. Damit ist nicht in erster Linie gemeint, dass wir einen Missionsverein finanziell unterstützen, sondern, dass wir dort, wo wir stehen, Menschen für Christus und seine Kirche gewinnen sollen. Es heißt zu Recht: die Kirche ist missionarisch oder sie ist nicht die Kirche Jesu Christi. Entsprechend gilt, Christen sind nur soweit Christen als sie auch missionarisch sind. Im Evangelium heißt es: „Ihr seid das Licht der Welt. Eine Stadt, die auf dem Berg liegt, kann nicht verborgen bleiben. Man zündet kein Licht an und stülpt ein Gefäß darüber, sondern stellt es auf den Leuchter, dann leuchtet es allen im Hause“ (Mt. 5,13-16). Es heißt also nicht, ihr könnt gelegentlich, unter Umständen, Licht sein, sondern „Ihr seid das Licht!“. Licht bringt Helligkeit und Klarheit in eine heillos verwirrte Welt, aber auch Wärme. Wir sollen nicht das kalte Licht von Neonröhren verbreiten, wenn wir missionarisch werden wollen. Schließlich bedeutet Licht auch Freude. Damit ist nicht jenes kurzatmige Lustigsein gemeint, das bezahlte Animateure und Clowns in einer Spaßgesellschaft mühsam produzieren, sondern jene frohe Gelassenheit, die nur die Geborgenheit in Gott schenken kann. Eine solche Freude aus dem Glauben und am Glauben wird zu einer Kraftquelle, die selbst in schwerster Bedrängnis, auf dem Krankenbett oder im Gefängnis oder im Angesicht des Todes den Menschen trägt. Diese Freude am Glauben strahlt missionarisch aus, weil sie ansteckend wirkt.

Am 8./9. Juni haben rd. 900 Katholiken auf einem Kongress bewegende Zeugnisse der Freude am Glauben erfahren. Dies war ein Beitrag zur Neuevangelisierung in unserem Land. Diese Freude am Glauben dürfen wir nicht ängstlich in uns einschließen. Wir müssen sie hinaustragen. Es ist eine Freude, die uns antreibt und die uns Kraft gibt, die Botschaft Jesu Christi unseren Mitmenschen zu bringen.

Es grüsst Sie freundlich
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert

Freude am Glauben wecken

I. Teil
Von Bogdan Piwowarczyk

„Wovon das Herz voll ist, davon spricht der Mund“ (Mt 12,34). Dieses Wort aus dem Evangelium gilt gerade für den religiösen Bereich. Wer erfüllt ist von der Wahrheit, von der Freude und vom Reichtum des Evangeliums, der fühlt sich gedrängt, dies mit anderen zu teilen. Er fühlt sich wie die verfolgten Apostel,

„Gott, Du hast mich gelehrt von meiner Jugend an, und immer noch künde ich Deine Wunderwerke“ *(Ps 71,17)*

die vor dem Hohen Rat in Jerusalem beteuerten: *„Wir können unmöglich schweigen über das, was wir gesehen und gehört haben“* (Apg 4, 20). Jesus Christus hat seine Jünger dazu berufen und ausgesandt, dass sie, in seinem Namen und Auftrag, sein Wort verkünden und seine heilende Kraft mitteilen. Er sagte: *„Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf Erden. Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe“* (Mt 28, 18-20).

Ist es aber heute überhaupt noch *„in“*, an Jesus als Gott zu glauben, ihn als Erlöser anzuerkennen und als Vorbild zu nehmen? In einer Zeit, in der die Werte mit der Mode wechseln und die Bewunderung eher Menschen gilt, die Kultstatus genießen und mit Fernsehserien auf- und untergehen? Bei genauerem Hinsehen zeigt sich sehr deutlich, dass diese Spaßgesellschaft nur zu oft unter einer nicht zu verkennenden Sinnleere leidet. Und dass es bei allen hedonistischen Vergnügungen auch heute viele Menschen gibt, die nach Sinn und Ziel ihres Lebens suchen – nach Vorbildern, die zur Orientierung taugen, wie die zahlreichen Jugendlichen bei den Weltjugendtagen deutlich zeigen. *„Die Weltjugendtage“*, wie Johannes Paul II. sagte, *„sind wichtige Augenblicke der Rast auf dem Weg von jungen Christen, sowie eine ständige, eindringliche Einladung, ihr Leben auf den Felsen zu gründen, der Christus ist.“* Hier stellt sich aber die Frage: Was hat dieser Papst menschlich und religiös anzubieten, dass ihn Millionen Menschen sehen und hören wollen? Eigentlich nichts Neues. Sein Programm ist seit mehr als 20 Jahren weltweit bekannt. Was ist so beeindruckend, dass Hunderttausende weite Wege auf sich nahmen, Unbequemlichkeiten ertrugen? Es kann nur daran liegen, dass die Worte der Bibel, die er überzeugend als

Gabriele Kuby bei ihrem bewegenden, mit stehendem Applaus bedachten Vortrag auf dem Kongress „Freude am Glauben“ in Fulda

befreiende, lebenssinnstiftende Botschaft Jesu Christi verkündet, - dass diese Worte faszinieren und zum stillen Nachdenken anregen.

Als diese Jugendlichen sich in Paris, Rom oder irgendwo die Hände reichten, wurde weltweit allen Zuschauern klar: Der Glaube an den gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus kann eine neue katholische – weltweite – Gemeinschaft aufbauen, eine Gemeinschaft von Brüdern und Schwestern über alle Grenzen hinaus. Es wurde überzeugend sichtbar, dass man die Botschaft des Evangeliums auf verschiedene Art und Weise verkünden kann. Ihr Inhalt bleibt derselbe, und sie ist fähig, Begeisterung und Engagement hervorzurufen. So entdeckten Hunderttausende auf der Suche nach dem Sinn ihres Lebens die christliche Religion und jene weltweite *„Institution“*, die darauf seit Jahrhunderten Antwort zu geben vermag – die Kirche. Diese Weltjugendtage wurden im Gegensatz zu den Demonstrationen weltlicher Mächte zu einer Manifestation der Spiritualität innerhalb der Kirche. Sie waren eine lebendige Katechese für die heutige Welt. In diesen Augusttagen 2000 war Rom nicht wiederzuerkennen: Diese altehrwürdige Stadt war plötzlich wieder jung.

Der XV. Weltjugendtag 2000 in Rom von mehr als *zwei Millionen* Jugendlichen aus *160 Ländern*, die im Zeitalter des theoretischen und praktischen Materialismus etwas anderes feierten als bloß sich selbst, nämlich Jesus Christus, seine Kirche, den katholischen Glauben. Als der Papst bei der Eröffnung des Weltjugendtages in Rom diese Jugendlichen fragte: *„Warum seid ihr hierher gekommen, wegen welcher Person seid ihr nach Rom gekommen?“*, da antwortete ihm die Menge wie aus einem Munde: *„Jesus Christus, Jesus Christus, Jesus Christus.“* Dass dies weit mehr als nur ein frommer Wunsch war, bewiesen die Jugendlichen in den darauf folgenden Tagen. Diese Jugendlichen haben gezeigt, dass sie *„an der Lehre der Apostel und an der Gemeinschaft, am Brechen des Brotes und an den Gebeten festhalten“* wollen (Apg 2,42). Es wurde deutlich, dass Papst Johannes Paul II. nicht der *„Moralapostel“* ist, zu dem ihn viele auch in der Kirche gerne machen möchten, sondern eher jemand, der unserem Leben Sinn zuspricht und

alle Christen dazu ermutigt, lebendige Zeugen der Liebe Gottes zu sein. Dies sollte allen Christen zu denken geben und in ihnen das Bewusstsein erwecken, dass eine Erneuerung der Kirche nur dann geschehen kann, wenn jeder Christ und jede Christin bereit ist, das ganze Leben auf Christus auszurichten und seine Gegenwart in der Welt zu bezeugen.

Glücklich dürfen sich Menschen schätzen, die diese Zusammenhänge begreifen, dadurch ihren Glauben vertiefen oder neu Freude am Glauben entdecken und sich auf ihrem Lebensweg auf *„neuen Wegen“* wiederfinden. Es wird gegenwärtig wieder sichtbar, dass innerhalb der Jugend und der Intellektuellen eine Unruhe vorhanden ist. Sie haben die Illusionen verloren, dass die utopischen Ideologien und die Wissenschaft allein dem Leben einen tiefen Sinn geben und das irdische Glück sichern können. Es ist beachtenswert, dass sie sich wieder an Gott und die Kirche Christi wenden. Diese Jugend hat dieses beeindruckende Zeugnis abgelegt – das Zeugnis ihrer Bereitschaft, mit dem Licht des Glaubens in die Zukunft zu gehen und an einer neuen *„Zivilisation der Liebe“* mitzubauen. Kann ein anderes Ereignis in den ersten Morgenstunden des neuen Jahrtausends der Kirche und der Welt mehr Hoffnung verleihen? Stoßen aber diese Jugendlichen in ihren Gemeinden, in ihren Familien, in den Kreisen ihrer Freunde wieder auf eine solche Atmosphäre des Glaubens, die ein Leben zu tragen vermag?

An Gott zu glauben ist so schwierig und so einfach zugleich! Der so aus: *„Christus gegenüber wird die Bekehrung des Denkens gefordert. Nicht nur die Bekehrung des Willens und des Tuns, sondern auch die des Denkens.“* Der Glaube an Gott bringt Menschen zu allen Zeiten auf den Weg, auf den Weg persönlicher Berufung. Er konfrontiert Menschen mit dem Abenteuer der Kirche und der Welt. Wir sind aufgerufen, Seinem Ruf zu folgen, aber unsere Antworten können verschieden ausfallen. Es gibt letztlich nur diese einzige Antwort: die *persönliche Bereitschaft*. Bereitschaft und Offenheit für den Willen Gottes können niemals vollendet sein. Jeder Christ hat in seinem Leben sakramentale Gnadengaben zu entfalten, *„immer mehr Christ zu werden“*, in dem er nicht nur seine religiösen Pflichten tut, sondern vor allem immer mehr aus dem Glauben lebt und dadurch Freude und Begeisterung ausstrahlt.

Meine priesterliche Berufung fordert auch mich weiter heraus, so vielen Menschen wie möglich die Chance zu eröffnen, die Gotteserfahrung zu machen, die mit den Gaben des Heiligen Geistes verbunden ist. Ich bin mir stets dabei meiner Grenzen bewusst, und mit der heiligen Therese von Lisieux möchte ich sagen: *„Aus Liebe leben, aus dem Glauben leben, heißt, wagen zu tragen unsterblichen Schatz in sterblicher Schale ... wenn ich falle auch Stunde und Stunde, erbarmend umarmend eilst du zu mir, um mich zu erheben, voll Gnade vergebend, so lebe ich weiter aus Liebe und Glauben“* (In „Nur die Liebe zählt“ 91). Ja ich wusste, dass ich von Jesus Christus nur in dem Maße sprechen und Zeugnis geben könnte, wie ich auf ihn hörte und ihm folgte. Ich vergesse dabei nicht, dass auch meine Berufung mit allen Forderungen und Risiken verbunden war und bleibt, und dass ich meine Orientierung nicht von der Welt bekomme, sonder von Jesus Christus für die Welt. Ich vertraue und hoffe, dass der liebende Gott, der auch mich berufen hat, mir weiter alles Notwendige gibt, damit ich zu ihm immer das größtmögliche *„Ja“* sagen kann. Ein großes Vertrauen zu Gott und zum Evangelium des „Guten Hirten“ erfüllt mich. Er lädt mich ein, solche Verantwortung zu übernehmen, macht mir auch Mut und gibt mir die notwendige Kraft. Das Evangelium vom „Guten Hirten“ schließt mit der Verheißung: *„Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben“* (Joh 10,10). Ich glaube und vertraue, dass Jesus Christus mein Herr und Heiland ist. Er ist der, der meine Wunden heilt – Er ist der Gute Hirte auf all‘ meinen Wegen.

Die Apostel haben die Bedeutung und den Anspruch ihrer Berufung gut verstanden. In der Kraft des Glaubens gingen sie bis an die Grenzen der Erde, bis an die Grenzen ihrer Kraft, gingen oft darüber hinaus und stürzten doch nicht ins Bodenlose, in die ewige Vergessenheit. Als Paulus zum Beispiel sich voll und ganz für die Nachfolge Christi entschied, spürte er angesichts der Verständnislosigkeit und der Verfolgungen, wie sehr nur auf die Gnade des Herrn Verlass ist. Dies sagt mir: *„Was ergibt sich nun, wenn wir das alles bedenken? Ist Gott für uns, wer ist dann gegen uns? (...) Was kann uns scheiden von der Liebe Christi? Bedrängnis oder Not oder Verfolgung, Hunger oder Kälte, Gefahr oder Schwert? In der Schrift steht: ‚Um deinetwillen sind wir den ganzen Tag dem Tod ausgesetzt: wir werden*

Der Chor Winfriedia der die Teilnehmer des Kongress „Freude am Glauben“ zu Beifallsstürmen hinriss.

behandelt wie Schafe, die man zum Schlachten bestimmt hat.' Doch all' das überwinden wir durch den, der uns geliebt hat. Denn ich bin gewiss: Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Gewalten der Höhe oder Tiefe noch irgendeine andere Kreatur können uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn" (Röm 8,31.35-39).

Es ist mir aber auch klar, dass derjenige, der sich auf dem Weg des Glaubens befindet, nicht vor Prüfungen und Dunkelheiten bewahrt bleibt. Jeder, der heute das Problem des christlichen Glaubens ernst erörtert, spürt sehr schnell die Einzigartigkeit seines Vorhabens. Schnell wird er den Eindruck haben, sich in der Situation des vom dänischen Philosophen *Sören Kierkegaard* beschriebenen Clowns zu befinden. Die folgende Geschichte findet in Dänemark statt: In einem Wanderzirkus ist plötzlich ein Feuer ausgebrochen. Der Direktor schickt den schon für das Spiel kostümierten Clown in das benachbarte Dorf, denn das Feuer droht, sich auch auf die Stoppelfelder des Dorfes hin auszubreiten. Der Clown rennt ins Dorf, um die Leute zu Hilfe für den brennenden Zirkus zu rufen. Aber die auf die Schreie des Clowns herbeigeeilten Dorfbewohner, die an eine geschickte List glauben, um sie zu dem Spektakel zu locken, fangen an zu applaudieren und zu lachen, lachen bis zu Tränen. Der Clown hat eher Lust zu weinen. Er bemüht sich vergeblich, sie zu beschwören und ihnen darzulegen, dass es sich nicht um einen Scherz handelt, sondern dass der Zirkus wirklich ein Raub der Flammen ist. Und je mehr er darauf besteht, um so mehr lacht man, um so mehr findet man sein Spiel hervorragend. Als schließlich das Feuer das Dorf erreicht, ist es viel zu spät, um einzugreifen. Beide, Zirkus und Dorf, sind gleichermaßen zugrunde gerichtet.

Wenn Gott einen Menschen in eine tiefere Reife des Glaubens führen will, mutet er ihm bisweilen auch eine *„Nacht im seelischen Lebensbereich"* zu. Das sagt auch mir, dass der Glaube an den einen Gott, der Schöpfer und Erlöser ist, dem menschlichen Leben Tiefe, authentische Freude und Erfüllung gibt. Dies ist nicht immer der leichtere Weg, aber er ist ein beachtenswerter Weg zu einem sinnerfüllten Leben. Ich weiß, dass Gott unser Wegbegleiter ist und bleibt. Er sagt zu jedem von uns: *„Ich bin mit dir, ich behüte dich, wohin du auch gehst..."* (Gen 28,15). Gott bietet seine Freundschaft allen Menschen an. Der Glaube ist für das christliche Leben von ungeheurer Bedeutung. Dabei sollten wir uns stets bewusst sein, dass der christliche Glaube kein Paket von Begriffen ist, dass man sich mühsam zusammenstellen muss, sondern vielmehr das größte und befreiendste Gut für den Menschen. Solcher Glaube muss sich in den Antworten auf die Fragen, die den Menschen in seiner Konkretheit betreffen, niederschlagen und Spuren hinterlassen. Wir Christen sind gegenwärtig besonders herausgefordert, unseren Glauben besser zu erkennen, ihn noch mehr zu schätzen und aus ihm neue Kraft und Lebensfreude zu schöpfen. Als Christen sind wir für den Glauben, für die Kirche, für die Gesellschaft, in der wir leben, mitverantwortlich. Als solche dürfen wir nicht schweigen. Mitten in der heutigen Welt, in der allzu oft die Lehrmeister des Zweifels und der Verzweiflung regieren, wo der Prozess des Wandels Züge von *„Absterben und Neuentwicklung"* trägt, dürfen wir uns als Christen nicht entmutigen lassen, sondern wir müssen mit Gottes Hilfe neue Wege bahnen und seine *Frohe Botschaft – das Evangelium* – mit Freude und Überzeugung zu den Mitmenschen tragen. Wir müssen ihnen bezeugen, dass durch Jesus Christus Gott zu uns gekommen ist, um uns zu retten und uns wahre Freude zu schenken. Wir müssen wieder unsere christliche Berufung neu entdecken, denn: *„Jeder hat seine ihm eigene Begabung, seine eigene Berufung, das ist offenkundig. Jeder hat seine Fähigkeiten und seine ganz bestimmte Erfahrung, seine Geschichte, sein Alter, sein Geschlecht, seine Bildung, seinen Platz in der menschlichen Gemeinschaft und auch – wie der heilige Paulus sagt – in der Kirche Gottes. Zählen wir aber immer zu denen, die gerne an diesem Platz stehen, die mit frohem Herzen diese Berufung und diese Sendung annehmen?"* Mit diesen Worten stellt uns Karl Rahner vor unsere Verantwortung als Menschen und Christen. Als solche müssen wir in der Tat den uns zukommenden Platz in der Gesellschaft entdecken, unsere Überzeugungen erkennen und uns auf deren Grundlage intensiver einsetzen. Wenn wir uns als *„Christen"* verstehen, das heißt als *„Jünger Christi"*, dann liegt es in unserer Verantwortung, das Evangelium, die *„Frohe Botschaft"* Christi zu verbreiten und denen zu verkünden, die sie gar nicht oder nur wenig kennen.

Fortsetzung folgt

Der 90jährige Kurienkardinal Mayer bei seinem programmatischen Vortrag im vollbesetzten Festsaal der Fuldaer Orangerie, während des Kongresses „Freude am Glauben"

Der Kongress in Fulda „Freude am Glauben“ eindeutig katholisch

Ein klares Bekenntnis im Dialog mit der Welt

Von Gerhard Stumpf

Kurienkardinal Paul Augustin Mayer und der Sprecher des „Forums Deutscher Katholiken“ Prof. Dr. Hubert Gindert

Im Vorfeld hatte sich ein Team von Laien zusammengefunden, deren Freundschaft in schwierigen Stunden erprobt wurde. Die Kraft des Glaubens und die Treue zum Heiligen Vater veranlasste sie, einen neuen Akzent in der Verkündigung des Glaubens in Deutschland zu setzen. Dieses Team bestand aus dem Kern der Vorstandschaft des Forums deutscher Katholiken, Prof. Dr. Hubert Gindert, Alois Konstantin Fürst von Löwenstein, Prof. Dr. Gontard Jaster und einigen anderen, die sich ehrenamtlich für das Gelingen des Kongresses einsetzten.

Es hilft nämlich nichts, an der Klagemauer des ZdK zu stehen, das in seiner Versteinerung offensichtlich nicht mehr fähig ist, sich aus der Umklammerung des Zeitgeistes zu lösen, das durch seine Verquickung mit der Politik und durch die kritische Distanz zu Rom farblos und schales Salz geworden ist. Ein Lamento über den Ungehorsam vieler Geistlicher bleibt fruchtlos, da sich Taubheit gegenüber den wirklichen Nöten der Menschen breit gemacht hat. Vergeblich scheint die Mühe, gegen Parteiprogramme anzukämpfen, die eine permissive Gesetzgebung vorantreiben, die die Degenerierung eines ganzen Volkes in Kauf nehmen. Vergebens ist alle Mühe, sich mit den ewig Gestrigen auseinanderzusetzen, die ihre Kraft aus den Sünden einer APO-Bewegung schöpfen. Einsichten und Umkehr können hier nicht erwartet werden.

Aus der Kraft des Glaubens

Die Kraft, die Zukunft zu gestalten, kommt aus dem Glauben, der in der Eucharistie seine Konkretion findet, der die Freude vermittelt, die die Menschen mit erhobenem Antlitz in der Ebenbildlichkeit Gottes durchs Leben gehen lässt, auch wenn Nöte und Bedrängnisse überwunden werden müssen. „Der christliche Glaube vermittelt eine Wirtschaftsethik mit hoher Motivation“, so Alois Fürst von Löwenstein, dessen Vater das ZdK zu einer Zeit leitete, als es noch in hohem Ansehen stand. „Die von Gott empfangene Liebe löst in uns eine Freude aus, die uns befähigt, im ICE und mit Managern über den Glauben zu sprechen.“

Was manche als „weihrauchgeschwängertes Rahmenprogramm“ abtun (ein Vertreter der Presse), worüber man vielleicht bestenfalls lächeln könnte, wovon man sich abwenden oder dem man widersprechen könnte, erweist sich in Wirklichkeit als Wecken einer Neugier, als Aufrütteln des Gewissens, als Tür zu einem intensiven vertieften Leben. „Ich freue mich, weil ich Glauben habe. Christus liebt uns“, erläuterte Fürst Löwenstein.

Keine Einengung, Isolierung und Verwässerung - eindeutige Positionen

Dieser Glaube lässt sich auch in der Ökumene teilen. „Allerdings“, so Prof. Dr. Gindert, „nicht in der Verwischung der existenziellen Unterschiede der Konfessionen, sondern in der gemeinsamen Sorge um die Mitmenschen und um die Gesellschaft. Hier gibt es viel Gemeinsames zu tun.“ Denn es darf keine Konzessionen an den Zeitgeist geben. „Konzessionen an den Zeitgeist wird die Kirche bitter bereuen“ (F. Farthmann). Konzessionen führen zur „geistigen Erosion“, die auch „vor der CDU nicht Halt macht“ (T. Fürst). Deshalb müsse jede Abtreibung verboten bleiben (M. Balkenohl). Besonders schlimm sei, dass man nun in Deutschland mit ungeborenen Kindern jüdischer Eltern experimentieren wolle und eine neue Rasse züchten wolle, wozu die Präimplantationsdiagnostik das Handwerkszeug liefere (W. Ockenfels). Der Mensch jedoch erhält seine Würde von Gott und ist von Gott durch die Zeugung in die Fortsetzung der Schöpfung einbezogen worden (M. Balkenohl). Auf diese Würde muss man achten. Der Respekt vor der Würde der Person und ein gesundes Selbstbewusstsein ist es, wozu die Jugendlichen auf dem Podium zum Thema „Wahre Liebe wartet“ sich äußerten. Man kann nicht auf Probe lieben und darf den Partner nicht zum Sexualobjekt degradieren. Die Würde der Frau wurde durch den Feminismus zerstört.

„Zerstörte Liebesfähigkeit, zerstörtes Rechtsbewußtsein, zerstörtes Gewissen“ sind die Früchte, die die Politiker mit dem Abtreibungsgesetz ungezählten Frauen eingebrockt haben (J. v. Westphalen). Die Frau, die durch den modernen Feminismus „amputiert“ wurde, muss in ihrer Ganzheitlichkeit wieder entdeckt werden. Dazu gehört die Jungfräulichkeit und die Mutterschaft (K. Struck). Dabei bleibt das Kind immer ein Geschenk Gottes, über das der Mensch, auch die Mutter, kein Verfügungsrecht besitzt. Wenn die Frau ihr Frausein wieder entdecken will, muss sie Maß nehmen an Maria, der Muttergottes, die ihr Frau- und Muttersein ganz angenommen hat im Wissen, dass die letzte Entscheidung Gott gehört. Die Kinder in diesem Sinne zu erziehen ist eine verantwortliche Aufgabe für die Eltern (U. Zöller). Die katholische Kirche und ihr Glaube geben dazu die Hilfen.

Überzeugt katholisch

Christa Meves gab davon Zeugnis, wie die katholische Kirche und allen voran der Papst in der marxistischen und liberalistischen Brandung Widerstand leisteten, wie das Geschenk des Übernatürlichen und vor allem die Eucharistie die Quelle des Lebens ist. In ihr nämlich hat Gott uns seine Liebe kundgetan. „Deshalb wird der anbetende Mensch in die himmlische Liturgie hineingenommen. Die Anbetung sodann mündet in den Lobpreis Gottes und in eine Bejahung seines Erlösungswerkes.“ (A. Ziegenaus) Jörg Müller formulierte: „Die Chance unserer Kirche ist enorm gewachsen. Sie lehrt und zeigt Barmherzigkeit. Sie schenkt die Gewissheit der Gnade. Im Vertrauen auf Gott weiss sie um einen guten Ausgang auch in schweren Dingen. Sie bewahrt die Kultur der Versöhnung und öffnet die Zukunft, die den Weg zu einer charismatischen Entwicklung ebnet.“ Die Kirche ist es, die die „Logik des Bösen“ und damit die Kultur des Todes durchbricht. „Die einzige Gestalt, die die Zeichen der Zeit erkennt, ist der Papst. Es ist eine große Gnade, dass wir diesen Papst haben“, bekannte Gabriele Kuby, die nach einem langen Weg zur Kirche fand.

Der Glaube fand auch musikalischen und künstlerischen Ausdruck durch den Chor Winfridia und Inge Brück. Viel Beifall gab es für die Organisatoren des Kongresses, für die Referenten und die Mitglieder der Foren, die alle überzeugend argumentierten.

Der Kongress und die Verbindung mit Rom: standfeste Kardinäle

Zwei Kardinäle nahmen am Kongress teil. Kurienkardinal Paul Augustin Mayer bewies, dass er geistig und geistlich jung geblieben ist. Er unterstützte den Kongress schon im Vorfeld und ermutigte zu einem geistigen und geistlichen Aufbruch im Bekenntnis zur Kirche. Kardinal Scheffczyk zelebrierte die abschließende Eucharistiefeier im Fuldaer Dom mit vielen Konzelebranten. Er erinnerte daran, dass die Freude am Glauben, dem einzigartigen Geschenk Gottes, unentbehrlich für die Christen ist. Er erinnerte an die Freude der Gottesmutter im Magnificat, an die Freude des Paulus trotz Gefängnis. „Der Glaube der Kirche ist beglückend, und nur die Gemeinschaften bleiben bestehen, die in diesem Glauben verwurzelt sind.“ Scheffczyk hält auch daran fest, dass „Christsein ohne Heiligkeit ein Glaube ohne Kern“ ist. Heiligkeit sei mehr als gestaltetes Christsein. „Der Glaube ist keine Manövriermasse für Gedankenspiele. Von einem schwankenden und verzerrten Glauben lässt sich niemand beeindrucken.“

Die Ganzheitlichkeit des katholischen Glaubens wurde schon im Eröffnungsgottesdienst, der von Prof. Dr. Anton Ziegenaus im Hotel Maritim gewissermaßen als Ausdruck der Anwesenheit Christi in der profanen Welt zelebriert wurde, und im anschließenden Referat von Pfarrer W. Abel über das Bußsakrament deutlich. Der lebendige Glaube wurde in der Gebetsnacht in St. Michael mit Glaubenszeugnissen anschaulich gemacht.

Ein eingelöstes Versprechen

Im Dom legte Prof. Dr. Hubert Gindert schließlich Rosen am Grab von Erzbischof Dr. Johannes Dyba nieder, der zu einem Forum deutscher Katholiken und zu einem Kongress in Fulda ermutigt hatte. Seine Schwester hatte zu Beginn in einem Grußwort mitgeteilt, wie sehr sie sich freue, dass der Kongress das Anliegen des verstorbenen Erzbischofs weitertrage. Mit einer Grußadresse an den Heiligen Vater, in der ihm „Treue und Liebe“ versprochen wurde, klang der Kongress aus. Annähernd 1000 Personen verabschiedeten sich, mit dem festen Vorsatz, im Jahr 2002 wieder zu kommen und weitere Personen mitzubringen. Es war ein Kongress, zu dem der Vertreter des Papstes, Nuntius Giovanni Lajolo, schrieb:“Unter den deutschen Katholiken gibt es einen lebendigen Glauben - und das in weit größerem Maß, als es bei oberflächlicher Betrachtung wahrnehmbar ist. Dieser Glaube braucht vielleicht nur von bestimmten Hemmnissen befreit zu werden; er muß größere Sicherheit gewinnen und so freier werden.“ Kardinal Degenhardt: „Die Überschrift, unter der Sie sich in Fulda versammelt haben, wird manchen Zeitgenossen - innerhalb und außerhalb der Kirche - aufhorchen lassen.“ □

Gleich zwei Kardinäle beim Kongress „Freude am Glauben“ in Fulda: Paul Augustin Mayer und Leo Scheffczyk, links Manfred Christ MdL.

Der lange Weg heim – mit Gott im Rückspiegel...

Dr. med. Siegfried Ernst – ein konsequenter Christ

Von Hans Schieser

In der Morgenfrühe des 7. Mai ging Dr. Siegfried Ernst nach einem langen, erfüllten Leben heim. Das Foto wurde am Karsamstag (14. April 2001) im Ulmer Münster bei der feierlichen Aufstellung einer von ihm gestifteten Pietà aus dem 15. Jahrhundert auf-

genommen. Es war sein letztes „Werk“: die Übergabe dieser Marien-Statue im Münster: da wurde er getauft und getraut, da ließ er seine sechs Kinder taufen und diente viele Jahre in der evangelischen Gemeinde. Im Münster wurde er jetzt, am 11.Mai, mit einem katholischen Requiem von dieser Welt verabschiedet.

Siegfried Ernst wurde 1915 in Ulm geboren. Er war nach dem Studium der Medizin in Tübingen und Rostock zunächst Assistent an der Chirurgischen Universitätsklinik in München, bis er als Feldarzt zur Wehrmacht eingezogen wurde.

Schon als Student war er kritisch eingestellt gegen den Nationalsozialismus. Man wurde auf ihn aufmerksam, als er Verbindung aufnahm mit der Oxford-Gruppe (später: Moralische Aufrüstung), die im „Dritten Reich“ verboten wurde, und vor allem durch seine Theaterstücke und Gedichte, mit denen er manche geistreiche Kritik am „System“ übte. (Ernst nahm schon in der Studienzeit mit seiner Dichtkunst kritisch Stellung zu aktuellen Problemen; auch heute noch nimmt ihm mancher Zeitgenosse solche „gereimte Kritik“ übel.) So wurde er auf besonderen Befehl Himmler’s an die Rußlandfront „strafversetzt“. Sein Einsatz für die Zivilbevölkerung und der Protest gegen die Ermordung von Juden und Geisteskranken machte ihn zur „persona non grata“. Das blieb er auch nach dem Ende der Diktatur, als er den Kampf gegen Abtreibung und Euthanasie und gegen die Unmoral in der Bundesrepublik aufnahm. Er geriet damit nicht nur ins Kreuzfeuer der Medien und der regierenden Parteien, sondern auch der Evangelischen Kirche, der er als Synodale und Alterspräsident in der Württembergischen Landeskirche viele Jahre diente.

Seine Warnungen vor den verheerenden Auswirkungen der „Sexualisierung“ der Jugend und der Gesellschaft, vor allem mit der von ihm und über 400 Ärzten herausgegebenen „Ulmer Denkschrift“ (1964) und unzähligen Vorträgen und Veröffentlichungen, wurden von den Politikern und Kirchenführern meist nicht ernst genommen. Der überzeugte evangelische Christ erkannte, dass die klare Position des Papstes zu Fragen der Geschlechtlichkeit und Geburtenkontrolle, wie sie in der Enzyklika *Humanae Vitae* (1968) zum Ausdruck kam, nicht nur dem christlichen Menschenbild und der biblischen Moral entspricht, sondern wissenschaftlich haltbar und für die Grundlagen einer menschenwürdigen Gesellschaftsordnung von fundamentaler Bedeutung ist.

In seiner Schrift *Evangelische Gedanken zur Frage des Petrusamtes und der ‘Unfehlbarkeit in Lehre und Sitte’* (1982), zeichnete sich schon seine Hinwendung zur katholischen Kirche ab, die er schließlich auch mit seiner Konversion 1997 vollzog. (*Auf dem Weg zur Weltkirche: Gründe für meinen Übertritt zur katholischen Kirche*, Stein/Rh: Christiana Verlag, 1998).

Jemand nannte seinen Übertritt zur katholischen Kirche einen „schweren Rückschritt für die Ökumene“. Das war‘s, wenn dieser Vorwurf auch ganz anders gemeint war. Dr. Ernst hat mit seiner „Konversion“ bekundet, dass die Ökumene nicht darin bestehen kann, die biblische Wahrheit zu kompromittieren und dem Zeitgeist nachzugeben. Eine „Einheit im Glauben“ gibt es nicht an Jesus Christus vorbei, und nicht ohne die von Ihm gestiftete Kirche! „*Dein* ist das Reich“— nicht *unser!*

Mit der Gründung der World Federation of Doctors Who Respect Life (1974) und der Europäischen Ärzteaktion (1975) wurde Dr. Ernst weltweit bekannt als Kämpfer für das Lebensrecht der Ungeborenen und für eine Gesellschaftsordnung, in der die Würde des Menschen respektiert wird.

Seine Stimme, die auf vielen Kongressen in Europa und Amerika gehört wurde und manche Aktion in Bewegung setzte, ist nun verstummt. Mit seinen Büchern und Schriften, mit der Arbeit der Europäischen Ärzteaktion (Zeitschrift *Medizin und Ideologie*,) und vieler von ihm ermutigten Ärzten, Lehrern und Seelsorgern bleiben seine Ideen und sein Anliegen weiterhin lebendig.

Eine Biografie und Würdigung, ein Verzeichnis seiner Schriften und Bücher, sowie Bilder können im Internet abgerufen werden: www.aerzteaktion.de □

Familie und Gesellschaft – Blick in die Zukunft

Ursachen und Folgen des „demographischen Winters“ (Schluß)

Von Kardinal Alfonso Lopez Trujillo, Rom

Ehe und Familie sind in der Schöpfung selbst verwurzelt. Wer sie angreift, vergeht sich am Menschen, am Humanum. In seinen grundsätzlichen Ausführungen, die Kardinal Lopez Trujillo auf dem Kongress im Europa-Parlament in Straßburg machte – er stand unter dem Motto „Familie als Beruf“ – befasste sich der Präsident des Päpstlichen Rates für die Familie zunächst mit der Begriffsverwirrung im Bereich Ehe und Familie und mit der damit einhergehenden, gegenwärtigen Blindheit gegenüber dem Gemeinwohl sowie mit Homosexualität und dem verloren gegangenen Bezug zur Wahrheit (siehe Teil I, FELS Juni 2001, S. 171-174). Im zweiten und letzten Teil geht es um die Folgen dieser Blindheit und die Hoffnung der Christen.

Das Zusammenwirken all dieser Faktoren ist beunruhigend. Man denke nur an den juristischen Status des Kindes in den heutigen Regelwerken, insbesondere an seine Rechte in Bezug auf die Adoption. Es sind sicher schon einige Fortschritte in Richtung auf Anerkennung der Würde des Kindes gemacht worden. Auch wenn man hier und da Bedenken äußern könnte über die Erklärung der Vereinten Nationen über die Rechte des Kindes vom 20. November 1959, oder über die Konvention zum selben Thema, genau dreißig Jahre später, so liegen doch beide Dokumente in der Linie der Menschenrechtspolitik, die übrigens auch bei der Feier zum fünfzigsten Jahrestag der Allgemeinen Charta der Menschenrechte vor wenigen Monaten einen Niederschlag fand. Die Begründung der Adoption zum Wohl des Kindes wurde von der Konvention von Den Haag am 29. Mai 1993 ratifiziert. In dieser Konvention wird anerkannt, daß „das Kind für eine harmonische Entwicklung seiner Persönlichkeit in einem familiären Milieu, in einem Klima des Glücks, der Liebe und des Verständnisses aufwachsen soll.“

Das erste und wichtigste Prinzip und Kriterium für die Adoption ist das höhere Gut des Kindes. Es sind nicht die Interessen derjenigen, die die Adoption beantragen, vor allem dann nicht, wenn sie keine wirkliche Familie bilden. Mit welchem moralischen Recht gibt man vor, die Fähigkeit zur Adoption zu besitzen, wenn die Antragsteller weder Familie noch Ehe bilden? Werden hier nicht Würde und Grundrechte der Kinder mit Füßen getreten, nämlich in einer Familie erzogen zu werden, von einer Frau und einem Mann, die dauerhaft in einer Gemeinschaft des Lebens und der Liebe vereint sind? Wäre es nicht angebracht, umfassend Psychologen, Erzieher, Familienberater zu konsultieren, um den ernsthaften Bruch abzuschätzen, den die Entwicklung der Persönlichkeit des Kindes erleiden muß, wenn es an homosexuelle Personen zur Adoption freigegeben würde?

Es ist offenkundig notwendig, an das Gewissen der Politiker und Gesetzgeber zu appellieren, damit sie mit größerer Aufmerksamkeit und ohne Hast hinhorchen, was die Natur der Menschen ihnen jenseits des Auf und Ab der Moden und Eintagserscheinungen sagt. Papst Johannes Paul II. hat diesen Appell anlässlich des fünfzigsten Jahrestags der Europäischen Menschenrechtskonvention am dritten November 2000 an die Minister des Europarats formuliert. Es gehe darum, die Tiefen der menschlichen Seele auszuloten. Was ersehnen sich die Mütter und Väter der heutigen Generationen? Was sind ihre tiefsten und bleibenden Wünsche? Diese Wünsche wurzeln in der Wahrheit des menschlichen Herzens und Wesens. Sie nicht zu erfüllen oder gar zu ignorieren bedeutete, die Gesellschaft auf Sand zu bauen.

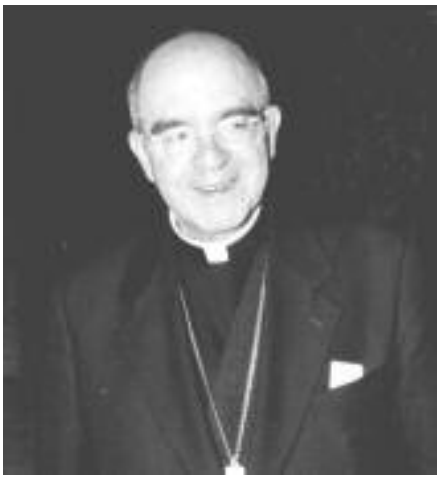
Das ist wahrhaft eine Herausforderung für all jene, die Verantwortung tragen für das Gemeinwohl, wahrhaft ein Test der Menschlichkeit. Es geht um die Fähigkeit, die wahre Liebe der Ehegatten und das höhere Gut für das Kind zu erkennen. „Die Kinder, Frühling der Familie und der Gesellschaft“ – so hieß der große Kongress, der zum dritten Weltfamilientreffen des Papstes im Jubeljahr 2000 in Rom organisiert wurde und an dem mehr als viertausend Personen aus aller Welt teilnahmen. Dieser Titel ist eine Botschaft. Die Gesellschaft wird nur dann auf solidem Grund stehen, wenn die Familie ihr Fundament ist. Die Politik muß sich dessen deutlicher bewußt werden.

Die Familie selbst wiederum ruht auf zwei Säulen, deren Entstellung und Verfälschung für das Gemeinwohl einen schweren Schaden nach sich ziehen würde. Die erste dieser Säulen ist die gegenseitige Hingabe in der Ehe. Nur ein bindendes und dauerhaftes Engagement zwischen Mann und

Frau kann eine Stimmung des Übergangs, der Kurzweil, des ständigen Wandels überwinden und so die Voraussetzungen für eine Einheit des Lebens und der Liebe schaffen. In diesem Sinn sind Plädoyers der Politik für instabile Partnerschaften ein Angriff auf die Anforderungen der wahren menschlichen Liebe.

Die zweite Säule der Familie bildet die grundsätzliche Offenheit zum Leben. Liebe setzt auf eine fruchtbringende Hingabe. Die Gesellschaft braucht das heute dringend. Die Förderung und Verbreitung einer „Kultur des Todes“, die Verhütung und Abtreibung begünstigt und zwar ausgerechnet in Ländern großen Wohlstands, zeigt alle Anzeichen eines wirtschaftlichen und demographischen Suizids. Johannes Paul II. hat in seiner Enzyklika „Evangelium Vitae“ ebenso nachdrücklich wie couragiert auf die gemeinsame Wurzel von Abtreibung und Verhütung hingewiesen. Sie seien sehr oft eng miteinander verbunden, wie Früchte vom selben Baum. Angesichts dieses Denkens und Handelns stellen sich notwendigerweise schwerwiegende Fragen: Sind Experimente mit menschlichen Embryonen einschließlich des Klonens unter dem begrifflichen Deckmantel „therapeutisches Klonen“ oder „nicht-reproduktives Klonen“ noch mit dem Panorama menschlicher Werte und der Achtung vor der Würde des menschlichen Lebens vereinbar? Und wie steht es um die sogenannte „Pille danach“? Lassen solche Formen der Gleichgültigkeit oder gar der Förderung eines lautlosen Todes und der stillen Abtreibung nicht Zweifel aufkommen an der Sensibilität gegenüber dem menschlichen Leben? Ist das Leben noch ein heiliges Gut, empfinden die Völker noch Verantwortung vor ihrer eigenen Zukunft?

Wer all diese Attacken auf die Würde der Familie und das menschliche Leben sieht, fühlt sich wie der Zuschauer eines Schiffbruchs, aber, wie Hans Blumenberg schreibt, ein Zuschauer nicht am sicheren Gestade, sondern selber in der wütenden See. Der



„Die Gesellschaft braucht heute dringend die fruchtbringende Hingabe der Liebe“ : Kardinal Alfonso Lopez Trujillo, seit 1990 Präsident des Päpstlichen Rates für die Familie.

Schiffbrüchige ist gleichzeitig Beobachter. Wir sitzen alle im gleichen Boot. Gerne würden wir, so Blumenberg, „die Strömung kennen, die uns fortreißt in den Ozean, aber das Problem ist, daß wir selbst diese Strömung sind....wir müssen uns ständig bewußt machen, daß wir wegtreiben ....wir sind wie Matrosen, die ihr Boot auf hoher See neu bauen müssen, ohne es auf festem Grund auseinanderlegen und neues Material hinzuziehen zu können“.

„Der Geist wird krank, wenn er in seinem Wurzelwerk den Bezug zur Wahrheit verliert. Das wiederum geschieht, wenn er keinen Willen mehr hat, die Wahrheit zu suchen und die Verantwortung nicht mehr wahrnimmt, die ihm bei dieser Suche zukommt; wenn ihm nicht mehr daran liegt, zwischen wahr und falsch zu unterscheiden.“

Aus: Romano Guardini, Die Existenz des Christen

Dietrich Bonhoeffer, der große Theologe, Glaubenszeuge und Märtyrer der nationalsozialistischen Barbarei, war in seiner Analyse der Zeit noch schärfer. Auch wenn die Ideologien fast überall auf unserem Globus zusammengebrochen sind, so hat diese Analyse keineswegs an Aktualität verloren. Bonhoeffer prophezeite, daß der Niedergang der Ideologien einem Relativismus Platz lassen würde, der noch zerstörerischer sein könnte. „Die Grundlage des historischen Lebens, das Vertrauen in all seinen Formen, wird gebrochen, wenn die Perspektive in die Ewigkeit fehlt. Das Vertrauen in die Wahrheit wird ersetzt durch raffinierte Propaganda. Da es an Vertrauen in die Justiz mangelt, wird man als gerecht erklären, was nur nützlich ist....So ist die außerordentliche Situation unserer Zeit, ein wahrer Verfall.“

Das Maß der Menschlichkeit ist eine Frage des Herzens. Es bestimmt den künftigen Weg der Menschheitsfamilie. Ist es nicht auch die Frage nach der eigenen Identität, nach der unantastbaren Souveränität als Subjekt der Geschichte, kurz nach der eigenen Würde? Die Antworten auf solche Fragen drücken sich aus in der Haltung gegenüber der Familie und dem Leben, auch gegenüber dem menschlichen Leben ab seinem Ursprung mit der Empfängnis, also dem konkreten Dasein dieser Kinder am Beginn des menschlichen Lebenszyklus. Wenn die Menschheitsfamilie nicht mehr zu einer besonderen Fürsorge und Zärtlichkeit gegenüber diesen Kindern fähig ist, dann wird sie unmenschlich, zum nicht-humanen Menschen, wie Guardini ahnungsvoll schrieb. Familie und Lebensrecht sind konstitutive Elemente des Gemeinwohls und schon allein deshalb Werte von besonderer Bedeutung. Wird die Debatte um die Europäischen Grundrechte zu mehr Menschlichkeit des Menschen führen oder im Gegenteil einen Rückschritt für die Wertmaßstäbe Europas bedeuten? □

„Leucht, freundlich Licht, leucht Du voran!“

Gedanken von Kardinal Newman über die göttliche Vorsehung

Von P. Hermann Geißler FSO

Der Autor Pater Dr. Hermann Geißler FSO ist der Leiter des „Zentrum der Newman-Freunde“ in Rom. Dieses Zentrum wird von der geistlichen Gemeinschaft „Das Werk“ betreut.

Am 21. Februar 1801 kam John Henry Newman als Sohn eines Bankiers und als erstes von sechs Kindern in London zur Welt. Die göttliche Vorsehung fügte es, dass man seine Geburt noch nach 200 Jahren feiert. Als junger Mann pflegte Newman – vor allem an seinem Geburtstag – den Brauch, auf sein Leben zurückzuschauen. Er tat dies nicht auf bloß menschliche Art, sondern mit dem Blick auf Gott. Meist schrieb er dann eine Art Geburtstagsbericht. So lesen wir etwa in seiner Tagebuchaufzeichnung vom 21. Februar 1822: „Mein Geburtstag. Heute bin ich großjährig. ... Bin ich im vergangenen Jahr in der Gnade gewachsen? ... Ich beginne nun einen neuen Lebensabschnitt. Herr, gehe mit mir: mach mich zu deinem treuen Kämpfer“ (SB[1] 237). Am 21. Februar 1828 schrieb er: „O Gott, was war das für ein Jahr (1827)! ... Ich bin in deinen Händen, o mein Gott...“ (SB 271). Über den Tod seiner Schwester Mary machte er die Notiz: „Ich fühle aus ganzem Herzen, dass es recht ist so. - Ich sehe, ich weiß, dass es so nach Gottes Vorsehung das Beste für uns alle ist“ (SB 272).

Anlässlich der Zweihundertjahrfeier von Newmans Geburt ist es passend, ein Thema zur Sprache zu bringen, das alle seine Schriften durchzieht und grundlegend für sein geistliches Leben war, heute aber mancherorts vergessen ist: nämlich die Wirklichkeit der göttlichen Vorsehung. Der Sohn Gottes ist Mensch geworden und bleibt als Erlöser bei uns. Er ist „der Mittelpunkt aller Vorsehungen Gottes“.[2]

Die Menschwerdung: Offenbarung von Gottes besonderer Vorsehung

Die Menschwerdung und die Wirklichkeit der göttlichen Vorsehung sind in Newmans Denken eng miteinander verbunden wie in seiner Predigt *Die besondere Vorsehung, im Evangelium geoffenbart* deutlich wird. Vor dem Kommen des Sohnes Gottes in die Welt konnten die Menschen zwar Gottes allgemeine Vorsehung wahrnehmen. Doch erst mit Jesus Christus wurde seine besondere Vorsehung für jeden Menschen offenbar. „Die Lage des Menschen vor der Ankunft Christi war folgende: Er war begnadet mit gelegentlichen Fingerzeigen von Gottes Obsorge für die Einzelnen, aber zum größten Teil war er nur belehrt über seine allgemeine Vorsehung, wie man sie im Ablauf der Menschheitsgeschichte beobachtet. ... Doch im Neuen Bund ist uns klar geoffenbart, dass Gott diese besondere Obsorge jedem von uns angedeihen lässt“ (DP[3] III 127f).

Als der Herr in die Welt eintrat, zeigte sich Gott „nicht mehr bloß in den Kräften der Natur oder in dem Gewirr menschlicher Geschehnisse“, sondern „in einer sichtbaren Gestalt, in einem wirklich existierenden Einzelwesen. Und zu gleicher Zeit begann er auch *uns* als einzelne anzusprechen“ (DP III 128).

Wie schwer fällt es uns bisweilen, an diese große Wahrheit des Evangeliums zu glauben: Bei allem, was wir tun und lassen, schaut Gott in Liebe auf uns; er weiß um die innersten Regungen unseres Herzens, er kümmert sich in väterlicher Sorge um jeden von uns. „Wenn wir uns auf dem Strom der Welt dahintreiben lassen, d.h. leben wie andere Menschen, da und dort unsere Begriffe von Religion auflesen, wie es sich gerade gibt, dann haben wir eine geringe oder keine wahre Vorstellung von einer besonderen Vorsehung. Wir begreifen, dass Gott nach einem großen Plan wirkt; aber wir können die wunderbare Wahrheit nicht lebendig erfassen, dass er die Einzelnen sieht und an sie denkt. Wir können nicht glauben, dass er wirklich allgegenwärtig ist, dass er, obgleich unsichtbar, überall ist, wo wir sind“ (DP III 129).

Gott ist allheilig. Er lebt in unzugänglichem Licht. Wie soll er, so fragt Newman, „auf jeden Einzelnen von uns schauen, ohne seinen eigenen Vollkommenheiten Eintrag zu tun? Oder wäre das höchste Wesen auch ein Gott unterschiedslosen Wohlwollens, wie sollte selbst dann der Gedanke an ihn mit jener zwingenden Macht uns zum Bewusstsein kommen, welche die Güte eines menschlichen Freundes auf uns ausübt?“ (DP III 132f.). Diese Fragen wurden nicht durch viele Worte und Argumente beantwortet, sondern durch das wunderbare Ereignis der Fleischwerdung des Sohnes Gottes: „Damit wir verstehen möchten, dass er trotz seiner geheimnisreichen Vollkommenheiten die Einzelnen besonders kennt und berücksichtigt, hat

er das Denken und Fühlen unserer eigenen Natur angenommen, die, wie wir alle wissen, solcher persönlicher Zuneigung fähig *ist*“ (DP III 133). Weil Gott in Jesus Christus Mensch geworden ist, kann er mit unseren Freuden und Leiden mitfühlen, hat er sich „gewissermaßen mit jedem Menschen vereinigt“ (Gaudium *et spes*, 22). Es müsste uns deshalb leicht fallen, an seine Nähe, seinen Schutz und seine Vorsehung zu glauben.

Die Verborgenheit der göttlichen Vorsehung

Doch auch nach der Menschwerdung des Sohnes Gottes bleibt die göttliche Vorsehung mit einem Schleier der Verborgenheit umgeben, den nur der Blick des Glaubens durchdringen kann. „Dies ist das Gesetz der Vorsehung hier unten“, schreibt Newman, „sie ist wirksam unter einem Schleier, und was an ihrem Walten sichtbar ist, deutet das Unsichtbare bestenfalls dunkel an, und hüllt es bisweilen in Dunkel und Verborgenheit“.[4]

Nach der Schrift teilt Gott seine Segnungen still und verborgen aus. Deshalb können wir sie oft nicht sofort erkennen, sondern erst später, wenn wir gläubig auf die Vergangenheit zurückblicken. Dies gilt auch von den Fügungen der Vorsehung im täglichen Leben. „Es begegnen uns Ereignisse, angenehm oder schmerzvoll; wir kennen deren Sinn im Augenblick nicht, wir sehen Gottes Hand nicht darin. Haben wir Glauben, dann fürwahr bekennen wir, was wir nicht sehen, und nehmen alle Ereignisse als seine Fügung“ (DP IV 289).

Ein allgemeiner Grundsatz, der uns in der Heiligen Schrift und in der Menschheitsgeschichte immer wieder vor Augen gestellt wird, besteht nach Newman darin, „dass die Gegenwart Gottes nicht erkannt wird, während sie unter uns ist, sondern erst nachher, wenn wir auf das Vergangene zurückschauen“ (DP IV 287). Darum hielt Newman es für wichtig, immer wieder auf das eigene Leben zurückzuschauen, um die geheimnisvollen und doch erkennbaren Winke der göttlichen Vorsehung zu betrachten und dankbar zu erwägen. Nicht selten benützt Gott scheinbar nebensächliche Ereignisse, um seinen Plan zu verwirklichen. „Es mag einer, der zuversichtlich glaubt, Gott im ganzen wohlgefällig zu dienen, auf sein vergangenes Leben zurückblicken, und er wird finden, wie entscheidend Augenblicke und Handlungen gewesen sind, die damals höchst belanglos zu sein schienen“ (DP IV 292).

John Henry Newman, 1844. Bleistiftzeichnung von George Richmond

Wer in rein menschlicher Weise auf die Vergangenheit schaut, ist immer wieder in Gefahr, sich selbstherrlich seiner eigenen Leistungen zu rühmen bzw. bei eigenen Fehlern und Schwächen stehen zu bleiben. Wer hingegen - wie Newman - im Glauben auf das eigene Leben blickt, wird entdecken, wie Gott ihn in Freud und Leid, in Erfolg und Misserfolg an der Hand geführt hat. Wie konkret Newman mit der Vorsehung lebte, sehen wir etwa in seiner Tagebucheintrag vom 22. Januar 1822. Dort schreibt er, dass er entschlossen ist, gewisse „Tage oder Zeiten besonderer Gnade“ (SB 232) festzuhalten und ihrer in den kommenden Jahren zu gedenken. Zu diesen Zeiten der Gnade zählt er nicht nur freuderfüllte Zeiten, sondern auch Momente großer Schwierigkeiten, Enttäuschungen und Prüfungen. Er lebte im festen Glauben, dass Gott durch alle Lebensumstände hindurch wirkt und seinen Plan zur Vollendung führt.

Der Gehorsam gegenüber dem Ruf Gottes

Newmans Verständnis von der göttlichen Vorsehung ist weder passiv noch theoretisch. Die Vorsehung ist nicht etwas, das uns nur durch den Rückblick auf die Vergangenheit aufgeht, aber für die Gegenwart keine Bedeutung hat. Der Glaube an die göttliche Vorsehung verlangt vielmehr, dass wir die Anrufe Gottes hier und jetzt beantworten. Gott erfüllt seinen Plan nicht ohne unser Zutun. Wir sind gerufen, aktiv an seiner Verwirklichung mitzuarbeiten, indem wir seinem Willen gehorchen. Dies ist ein konkreter Ausdruck unserer Hingabe an die göttliche Vorsehung und unserer Bereitschaft, seinem Plan zu dienen.

In der Predigt *Göttliche Anrufe* stellt Newman fest: „Nur langsam verkraften wir die große Wahrheit, dass Christus sozusagen unter uns wandelt und uns mit Hand, Auge oder Stimme auffordert, ihm zu folgen. Wir begreifen nicht, dass sein Ruf eine Wirklichkeit ist, die sich eben jetzt begibt. Wir meinen, er habe sich in den Tagen der Apo-

stel begeben; aber persönlich glauben wir nicht daran, noch halten wir danach Ausschau“ (DP VIII 29). Doch Gott ruft in seiner Güte noch heute, ob die Menschen es hören wollen oder nicht.

Newman spricht von Anrufen Gottes, die es durch die alltäglichen, gewöhnlichen Ereignisse des Lebens hindurch zu hören gilt. Wer sich der Vorsehung anvertraut, wird solche Anrufe im liebenden Glaubensgehorsam beantworten. „Sein Wirken an uns hat nichts Wunderbares, noch Außerordentliches an sich. Er wirkt durch unsere natürlichen Fähigkeiten und Lebensumstände. Immerhin, was jetzt durch die Vorsehung geschieht, deckt sich in allen wesentlichen Punkten mit dem, was seine Stimme für jene war, die er während seines Erdenwandels anredete“ (DP VIII 30).

Newman wusste, dass wir die göttlichen Anrufe nur im Glauben vernehmen können. Allein der Glaubensgehorsam macht es möglich, Gott zu folgen, ohne zu wissen, wohin er uns führt. Wer im Glauben lebt, der weiß, dass er von Gott geführt wird. Das genügt ihm, auch wenn er genauere Zusammenhänge und Folgen, Schwierigkeiten und Tröstungen oft nicht erfasst. Newman bezeugt: „Gottes Hand legt sich immer auf die Seinen, und er führt sie vorwärts auf einem für sie unbekannten Weg. Das Äußerste, was sie tun können, ist: an das glauben, was sie jetzt nicht sehen können, später aber sehen werden, und im Glauben gemeinsam mit Gott hinarbeiten auf das Ziel“ (DP IV 292f.). Newmans Lebensweg ist ein sprechendes Zeugnis für dieses gläubige Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, die alles zum Guten zu führen vermag.

Menschen, die ihre Antwort auf Gottes Ruf auf die lange Bank schieben, können die Zeit der Gnade auch verpassen. Deshalb betont Newman, dass den Anrufen Gottes unverzüglich zu gehorchen ist. „Denn die Zeit bleibt für keinen stehen; das Wort des Rufes ergeht und ist vorbei; wenn wir den Augenblick nicht ergreifen, ist er verloren“ (DP VIII 27). Der Gott geschuldete Gehorsam darf auch nicht ein bloß theoretischer Gedanke bleiben, er muss in konkreten Taten im Alltag Gestalt annehmen.

Newman lehrt, dass jeder Mensch ganz persönlich von Gott gerufen wird. Jeder muss seinen eigenen Weg gehen. Niemand soll den anderen ungebührlich nachahmen oder sich mit ihm vergleichen, denn Gott führt jeden Menschen auf besondere Weise. „Niemand darf sich erlauben, die geringere Vorstellung, die ein anderer von der Heiligkeit hat, zu seiner eigenen zu machen. Es geht uns nichts an, was andere sind. Wenn Gott uns zu größerer Weltentsagung ruft und das Opfer unserer Hoffnungen und Befürchtungen fordert, ist dies unser Gewinn, ist dies ein Zeichen seiner Liebe zu uns, ist dies ein Gegenstand unserer Freude“ (DP VIII 36).

Leucht, freundlich Licht, in dieses Dunkels Graus,
Leucht Du voran!
Schwarz ist die Nacht, und ich bin weit von Haus,
Leucht Du voran!
Leit meinen Fuß; ich frage nicht wohin.
Genug, wenn einen Schritt ich weiter bin.

Nicht immer war ich so, noch bat ich Dich:
„Leucht mir voran!“
Ich liebte eignen Weg. Jetzt bitte ich: „Leucht mir voran!“
Den Taglärm liebt‘ ich, war der Angst nicht bar,
Voll stolzem Sinns. Vergiß, was einstens war!

Auch künftig ist Dein Walten mir gewiß
Ein Licht voran
Durch nächtige Sumpf- und Felsenwildnis, bis
Die Nacht zerrann
Und mich im Frührot grüßt der Engel Chor,
Die ich als Kind geliebt und lang verlor.

Eine Nachdichtung von J.H. Newmans Gedicht „Lead, Kindly Light“ von Nicolas Theis, in: John Henry Newman in unserer Zeit, Nürnberg 1972. Newman schrieb das Gedicht am 16.6.1833 auf hoher See.

John Henry Newman bittet Pater Dominic Barberi, ihn in die katholische Kirche aufzunehmen.

Die Hingabe an die göttliche Vorsehung

Wenn wir Gottes Vorsehung nicht trauen und uns seinen Anrufen widersetzen, finden wir weder das echte Glück in diesem Leben noch den steilen Weg, der zum Himmel führt. Newman stellt einmal die Frage: „Welchen Nutzen haben wir davon, wenn wir beklatscht, bewundert, umschmeichelt und nachgeahmt werden, verglichen mit diesem einen Bestreben, nicht ungehorsam zu sein gegen eine himmlische Weisung?“ (DP VIII 37). Dies also sind die Kennzeichen der göttlichen Anrufe in unserem Leben: „Sie fordern augenblicklichen Gehorsam; sodann berufen sie zu Dingen, die unbekannt sind; sie rufen uns ins Dunkel. Der Glaube allein weiß ihnen zu entsprechen“ (DP VIII 28).

Newman zieht aus diesen Überlegungen den folgenden Schluss: „Nutzen wir jeden fliehenden Tag und jede fliehende Stunde. Was dunkel ist zur Zeit, da es uns begegnet, erstrahlt als Sonne der Gerechtigkeit, wenn es vorbei ist. Lasst uns in Zukunft wenigstens soviel Nutzen daraus ziehen, dass wir *Glauben haben an das,* was wir nicht sehen können. Die Welt scheint ihren gewöhnlichen Weg weiterzugehen. Nichts Himmlisches findet sich im Antlitz der Gesellschaft; im Antlitz der Menge, der Großen, der Reichen, der Geschäftigen ist nichts Himmlisches, in den Worten der Beredten, in den Taten der Mächtigen, im Rate der Weisen oder in den Entschlüssen der Hohen oder im Prunk der Reichen ist nichts Himmlisches. Und doch ist der ewiggepriesene Geist Gottes da, die Gegenwart des ewigen Sohnes, zehnmal so herrlich, machtvoller, als da er in unserem Fleisch über die Erde schritt, ist mit uns. Wir wollen diese göttliche Wahrheit immer im Gedächtnis behalten; je verborgener die Hand Gottes ist, um so stärker ist sie, je unauffälliger, um so ehrfurchtgebietender“ (DP IV 297).

Für die Augen des begrenzten, sündigen Menschen ist das Walten Gottes nur in Bruchstücken erkennbar. Der Herr wirkt „durch Fortschritt, durch Mittel und Zweck, von Stufe zu Stufe, durch schwer erkämpfte Siege, durch wiedergutgemachte Fehler und durch den Einsatz von Opfern“ (DP II 99). Was wir mit den Augen des Glaubens erkennen können, ist nur die Rückseite eines gewobenen Tuches. Wir sehen viele Fäden, Anfänge und Enden, Stückchen und Teile eines Motives, aber kein klar erkennbares Muster. Doch, wie jeder Weber, so kennt auch Gott das Muster des Tuches und seine Schönheit, die uns erst in der anderen Welt ganz offenbar wird. Alles wirkt zusammen, um das eine, herrliche und vollkommene Bild der Vorsehung Gottes zu formen. Denn Gott ist „in sich eins, eins ist sein Wille, eins sein Ziel, eins sein Werk. Sein und Tun sind bei ihm absolut vollendet und vollkommen, unabhängig von Zeit und Raum; er ist höchster Herr über die leblose und belebte Schöpfung“ (DP II 99).

In seinen *Betrachtungen und Gebeten* legt Newman Zeugnis ab von seinem kindlichen Vertrauen auf die Vorsehung Gottes: „O mein Gott, mein ganzes Leben war eine Kette von Gnaden und Wohltaten, die du über das unwürdigste deiner Geschöpfe ausgegossen hast. Ich habe nicht nötig, an deine Vorsehung zu glauben, denn eine lange Erfahrung erzählt mir von deiner Fürsorge für mich. Jahr um Jahr hast du mich geleitet, hast mir alle Gefahren aus dem Wege geräumt, hast mich geheilt, gestärkt und erfrischt, mich ertragen, geführt und gestützt. O verlasse mich nicht, wenn meine Kräfte schwinden! Du willst mich ja nie verlassen. Ich darf fest auf dich vertrauen“.[5]

In einer Predigt beschreibt Newman mit wunderbaren Worten, wie Gott sich in Güte und Liebe um jeden ganz persönlich kümmert: „Gott sieht dich persönlich, wer immer du bist. Er „ruft dich bei deinem Namen“ (Jes 43,1). Er sieht dich und versteht dich, weil er dich geschaffen hat. Er kennt, was in dir ist, alle deine eigenen besonderen Gefühle und Gedanken, deine Anlagen und Neigungen, deine Stärke und deine Schwäche. Er erblickt dich am Tag deiner Freude und am Tag deiner Trauer. Er nimmt Anteil an deinen Hoffnungen und Versuchungen. Er kümmert sich um alle deine Befürchtungen und schmerzvollen Erinnerungen, um all das Auf und Ab deines Gemütes. ... Er nimmt auch auf deinem Antlitz wahr, ob es lacht oder weint ... Dein Zurückschrecken vor Schmerz kann nicht stärker sein als seine Trauer darüber, dass du ihn ertragen musst; und wenn er ihn dir auferlegt, dann ist es, als müsstest du, falls du weise bist, ihn dir selbst auferlegen, um eines größeren künftigen Gutes willen. ... Du bist erwählt, sein Eigentum zu sein“ (DP III 138f.). □

[1] John Henry Newman, Selbstbiographie nach seinen Tagebüchern (= SB), Stuttgart 1980.
[2] John Henry Newman, Entwurf einer Zustimmungslehre, Mainz 1961, 40.
[3] John Henry Newman, Pfarr- und Volkspredigten, Band I - VIII (= DP I-VIII), Stuttgart 19481956.
[4] Vgl. John Henry Newman, Essays Critical and Historical, vol. II, London 190.
[5] John Henry Newman, Betrachtungen und Gebete, München 1952, 225

Wer möchte ein Patenabonnement übernehmen?

Im Juni 2001 sind rund 100 Patenabonnements freigeworden. Es handelt sich zum großen Teil um Missionare und Ordensleute, denen es schwer fällt, den Betrag zu bezahlen. Wir suchen für sie großherzige Spender.

Der „Fels“ macht Urlaub:

Urlaubsbedingt ist unser Redaktionsbüro nicht besetzt vom 6. – 15. Juli und vom 19. – 25. August 2001.
Die nächste Doppelnummer des „Fels“ erscheint im August für die Monate August/September 2001.

Sei besiegelt durch die Gabe Gottes, den Heiligen Geist

Einige Grundgedanken zur Praxis der Firmpastoral, Teil I

Von Klaus Nebel

Klaus Nebel, geboren am 1975 in Bad Homburg vor der Höhe, 1994 Abitur am Kaiserin-Friedrich Gymnasium in Bad Homburg. Eintritt ins Priesterseminar Sankt Georgen in Frankfurt am Main, Studium in Frankfurt und Rom. Pastorale Ausbildung im Bischöflichen Priesterseminar in Limburg, Diakonenweihe im Mai 2000. Tätigkeit als Diakon in Rüdesheim am Rhein. Priesterweihe am 30.06.2001 im Dom zu Limburg.

Ein Sämann ging aufs Feld, um zu säen“ (Mt 13,3) ... Das Gleichnis vom Sämann hält uns schon die Realität der Verkündigung des Glaubens klar vor Augen. Wie oft fallen hier die Bemühungen auf keinen fruchtbaren Boden? In einer säkularen Gesellschaft wird man sich erst recht fragen müssen, was getan werden kann, damit die Saat des Glaubens aufgeht und Frucht bringt. Vor dieser Frage steht auch die Pastoral der Vorbereitung auf das Sakrament der Firmung. Besonders hier ist diese Frage dringend, da die Firmung ein Initiationssakrament ist. Dem muss die Firmvorbereitung entsprechen und die Firmbewerber in Lehre und Praxis in den Glauben der Kirche tiefer einführen. In diesem Sinne muss die Vorbereitung auf die Firmung evangelisierendes Tun sein.

Bevor man zu einem brauchbaren Konzept für die Vorbereitung Jugendlicher auf das Sakrament der Firmung kommt, muss drei grundsätzlichen Themen nachgegangen werden:

1. Zunächst muss das Wesen des Firmsakramentes deutlich sein, damit alle Bemühungen der Firmvorbereitung eine klare Ausrichtung auf die Firmung haben. Das mag banal klingen, ist aber von entscheidender Bedeutung. Kann man doch bisweilen den Eindruck gewinnen, dass die Firmspendung mancherorts lediglich die Gelegenheit bietet, eine mehr oder weniger katechetisch orientierte Jugendpastoral für den Zeitraum der Firmvorbereitung zu betreiben. Um es einfach zu sagen: Die Firmung darf nicht „gemacht“ werden, damit man die pastorale Möglichkeit einer Firmvorbereitung und damit etwa die Möglichkeit von Jugendpastoral hat, sondern das Verhältnis muss genau umgekehrt sein: Die Spendung des Firmsakramentes fordert heute mehr denn je eine gute und umfassende Vorbereitung.

Die Firmung bildet zusammen mit der Taufe und der Eucharistie die Sakramente der Initiation. Die Einheit der Initiationssakramente muss stets deutlich bleiben. Durch die Salbung mit Chrisam und die Auflegung der Hand spendet der Bischof oder ein von ihm beauftragter Priester die Firmung mit den Worten: „Sei besiegelt durch die Gabe Gottes, den Heiligen Geist.“ Durch die Firmung empfängt der Christ den Heiligen Geist, wie auch den Aposteln am Pfingsttag die Fülle des Heiligen Geistes zuteil wurde. Die Salbung mit Chrisam verdeutlicht weiter das tiefere „Eingewurzelt-Sein“ in Christus. So ist die Firmung die Vollendung der Taufe und führt zu einem Wachstum und einer Vertiefung der Taufgnade. Die Firmung verbindet uns stärker mit Christus und seiner Kirche und gibt die Kraft des Heiligen Geistes, um den Glauben an Christus stets zu bekennen. Mit dem Sakrament ist nun freilich auch der Auftrag gegeben, als Christ Zeuge zu sein für den Glauben und am Leben der Kirche aktiv teilzunehmen: letzteres nicht im Sinne einer irgendwie gearteten bloß peripheren kirchlichen Aktivität, sondern als Leben aus der Quelle der Eucharistie, aus dem Evangelium und dem Gebet. Daraus entfaltet sich erst wirklich das Leben der Kirche in seiner Fülle und Verschiedenartigkeit.

2. Weiter ist die Situation zu betrachten, in der wir die Jugendlichen heute antreffen. Die Jugendlichen wissen oft nur wenig über den Glauben, erst recht über die Kirche. Die Weitergabe des Glaubens in den Familien ist oft kaum oder gar nicht mehr gegeben. Die meisten haben noch eine Erinnerung an ihre Erstkommunion. Der Inhalt dieser Feier ist dagegen längst vergessen.

Aufgrund dieser Entfernung der jungen Menschen von der Kirche gibt es aber auch keinen ausgeprägten Protest mehr gegenüber der Kirche, wie dies vor zehn oder zwanzig Jahren noch der Fall war. Darin liegt vielleicht auch wieder die Chance einer ideologiefreien Katechese: Die zentralen Inhalte des Glaubens können so wieder leichter in den Vordergrund gerückt werden, und die Katechese kann das Profil kirchlicher Glaubenspraxis darstellen, ohne gleich wieder in einer Verteidigungshaltung zu sein. Inhaltlich

verbinden die Jugendlichen meistens mit dem christlichen Glauben noch das Gebot der Nächstenliebe und, dass dieses Gebot ein Auftrag Jesu ist. Sicherlich nicht nur von daher erscheint der Glaube, aber auch die Kirche, bei vielen Jugendlichen grundsätzlich in einem positiven Licht. Jene Jugendlichen, die sich zu einem Firmkurs anmelden, wollen also glauben, haben aber leider häufig wenig Glaubenswissen und -praxis. Um so wichtiger ist es also, dass die Jugendlichen dem klaren Profil des Glaubens begegnen können. In einer Gesellschaft, die immer säkularer wird, muss entschieden das Proprium des christlichen Glaubens erkennbar werden. Denn nur so wird man junge Menschen begeistern können, den Weg des Glaubens mit Entschiedenheit zu gehen.

Wer einen Firmkurs leitet oder sich an der Vorbereitung zur Firmung beteiligt, wird sehr bald merken, dass die Firmlinge alle Probleme mitbringen, unter denen unsere Gesellschaft insgesamt leidet. Insbesondere ist hier die mangelnde Familienkultur zu nennen und darin noch einmal das Problem der Scheidung bei immer mehr Eltern, die viele Kinder und Jugendliche schon früh zu leidenden und eigentlich einsamen Menschen werden lässt.

Zur Situation der Jugendlichen gehört wesentlich ihre weitgehend naturwissenschaftlich-technisch geprägte ausschließlich säkulare Lebenswelt, die die Frage nach der Vernünftigkeit und der Notwendigkeit des Glaubens stellt. Gerade dies wird eine der Schwierigkeiten sein, denen sich ein Firmkurs stellen muss. Der gläubige Jugendliche ist, was seinen Glauben angeht, schon in der Schule, in seiner Freizeit und immer öfter sogar in der eigenen Familie in Frage gestellt. Diese Situation ist eine ernste und große Herausforderung an den Glauben des Jugendlichen. Glauben - das wird hier schon ganz deutlich - bedeutet auch immer gleich Zeugnis geben. Allein die Tatsache, sich aus eigenem und freiem Entschluss firmen zu lassen, wird zu einem Glaubenszeugnis, da die Umwelt des Gefirmten sich zum Glauben der Kirche durchaus kritisch verhält.

3. Schließlich bleibt noch die gegenwärtige Praxis der Firmpastoral in einigen Punkten zu bedenken. Fragt man heute einen Firmbewerber, was die Firmung ist, so erhält man oft zur Antwort, die Firmung sei das Sakrament der Glaubensentscheidung oder das Sakrament der Mündigkeit, da man nunmehr selbst „Ja“ sagen könne zu dem, was die eigenen Eltern durch die Taufe vorgegeben hätten. Die Firmung wird also lediglich als ein Moment betrachtet, in dem man sich zum eigenen Christsein verhält. Der Firmbewerber befindet den Glauben für sich als gut und wahr und lässt sich deshalb firmen, womit nur seine dem Glauben gegenüber positive Entscheidung zum Ausdruck kommt. Überspitzt ausgedrückt: Die Firmung wird zur eigenhändigen Unterschrift unter die Mitgliedserklärung in der Kirche. Firmung ist dann die nachträgliche und eigene Entscheidung für die Taufe. Wird die Firmung aber nur als eigene Entscheidung für den Glauben betrachtet, dann wäre dieses Sakrament ja bloß ein Handeln des Menschen. Das Wesen eines Sakramentes, näherhin die sakramentale Kraft sowohl der Firmung als aber auch der Taufe, kommt in einer solchen Vorstellung nicht vor. Dann ist nämlich nicht mehr Gott derjenige, der die Initiative ergreift und der dem Menschen durch das Handeln der Kirche sein Leben und seine Gemeinschaft frei schenkt. Auch die Kirche spielt als Spenderin der Sakramente keine Rolle mehr, sondern allein der Einzelne ist durch seine Wahl aktiv. Das eigentliche Verständnis der Firmung und der Sakramentalität der Kirche ist damit horizontalisiert und nahezu aufgelöst. Hier liegt ein wirkliches Problem der Firmpastoral. Wenn die Entscheidung für das Sakrament zum Gegenstand des Sakramentes wird, wenn also dieses Verständnis auch Inhalt der vorbereitenden Katechese ist, für welchen Glauben entscheiden sich denn dann die Firmbewerber? Die heilende, heiligende und stärkende Kraft der Sakramente kann dann schwerlich zum Inhalt der Firmvorbereitung werden. Zwar ist ein solches Verständnis den Firmlingen viel leichter zu vermitteln, aber das ändert nichts daran, dass es ungenügend bleibt. Paradoxerweise ist auf dem Boden dieses Mangels eine Entscheidung für den Glauben der Kirche, worauf ja der Schwerpunkt gelegt wurde, gar nicht so recht möglich. Zudem überfordert eine ständige Betonung der Entscheidung und der damit verbundenen Selbstverantwortlichkeit die Firmlinge, ganz gleich ob es Kinder oder Jugendliche sind. Denn nicht nur vor, sondern gerade auch nach der Firmung bedürfen die Jugendlichen der Anleitung im Glauben. Das bedeutet nun nicht, dass die Firmlinge sich nicht für den Glauben der Kirche entscheiden müssen. Sonst würde ja das Sakrament gleichsam ins Leere gespendet, was nicht sein darf! Dennoch muss

Spendung des Firmsakramentes

der Jugendliche zunächst einmal die Möglichkeit haben, schrittweise in den Glauben hineinzuwachsen, damit überhaupt die Entscheidung für den Glauben reifen kann und nicht zuletzt durch das Sakrament der Firmung jene Kraft erfährt, durch die diese Entscheidung ein Leben lang getragen und schließlich zum Zeugnis für andere wird.

Die Firmvorbereitung muss daher ein Weg sein, der die Jugendlichen tiefer in den Glauben und die Glaubenspraxis der Kirche einführt, damit ihr „Ja“ zum Glauben immer fester wird und so die Spendung der Firmung gleichsam auf fruchtbaren Boden fällt. Zwar kann eine Firmvorbereitung nicht die oft fehlende oder mangelnde Glaubenserziehung durch die Familie ersetzen. Dennoch sollte eine Konzeption der Firmpastoral vom Gedanken der Glaubenserziehung geleitet sein. Die Firmvorbereitung darf sich also nicht in einer Konfrontation mit mehr oder weniger zentralen und exemplarisch ausgewählten Glaubensthemen erschöpfen, selbst wenn die Firmlinge zusätzlich die Möglichkeit haben, das Leben der Kirche vor Ort tatsächlich zu erfahren. Vielmehr muss die Firmpastoral so konzipiert sein, dass sie dem Jugendlichen wirklich eine realistische Möglichkeit eröffnet, den Glauben der Kirche kennenzulernen und sein Leben aus diesem Glauben heraus zu gestalten. Daher ist eben einem Konzept der Anleitung und Erziehung im Glauben der Vorrang zu geben gegenüber einer vorwiegend diskursiv ausgerichteten Firmpastoral. Die Firmvorbereitung darf also nicht bloß eine Beschäftigung mit dem Glauben im Sinne einer freilich nicht intendierten, aber dennoch dadurch oft erst erzeugten Distanz zum Glauben sein, als wäre der Glaube ein dem Menschen äußerliches Objekt, zu dem man sich nachträglich durch eigene Entscheidung bekennt, sondern sie muss zu aller erst Hinführung zum Glauben und vertiefendes Einführen in ein Leben aus dem Glauben sein. Denn nur, wer um den Glauben weiß und ihn erlebt, kann sich auch wirklich für ihn entscheiden und ihn vertiefen.

Fortsetzung folgt

Eine fast vergessene Tugend

Über die Keuschheit und die Folgen ihres Verlustes

Von Annelie Funke

In einer Gesellschaft, welche der Homosexualität die staatliche Anerkennung zu verleihen sucht und in welcher die Prostitution den staatlich anerkannten Dienstleistungsbereichen zugeordnet werden soll, ist die Tugend der Keuschheit unbekannt geworden. Was Keuschheit meint und bedeutet, wissen sicherlich viele Christen nicht mehr so genau. Würde man sie fragen, fiele ihnen vielleicht noch die früher gelernte Definition der Unkeuschheit einund ihre Antwort würde lauten: die Unkeuschheit besteht in jedem Missbrauch der geschlechtlichen Kraft. – Was unter „Missbrauch der geschlechtlichen Kraft“ zu verstehen ist, führt der Beichtspiegel oder der „Gewissensspiegel“ (im Gotteslob unter Nr. 67/2 einsehbar) auf. Was aber Keuschheit eigentlich besagt, ist wesentlich mehr, als was mit der Aussage, sie sei dann eben der „geordnete Gebrauch der geschlechtlichen Kraft“, erklärt werden kann.

„Wie Hieronymus und Chrysostomus bemerken“, so der hl. Franz von Sales in seiner kleinen Schrift „Philothea“, „versteht der Apostel Paulus unter Heiligkeit die Keuschheit. Nein, niemand wird Gott schauen, der nicht keusch ist, keiner wird in seinem heiligen Zelt wohnen, der nicht reinen Herzens ist (Ps 15,1; 24,4). Der Heiland selbst sagt: »Die Hunde und die Unreinen werden daraus verbannt sein« (Offb 22,15). Andererseits aber: »Selig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen«. (Mt 5,8)“[1]

Im 12. Kapitel des Büchleins „Philothea“ beschreibt der hl. Franz von Sales sein eigenes Verständnis von der Keuschheit:

„Die Keuschheit ist die Lilie unter den Tugenden. Sie macht die Menschen fast den Engeln gleich. Nichts ist schön außer durch die Reinheit; die Reinheit des Menschen aber ist die Keuschheit. Man nennt die Keuschheit Ehrbarkeit und ihren Besitz Ehre. Sie heißt auch Unversehrtheit und ihre Gegenteil Verdorbenheit. Kurz gesagt, sie hat allein den Ruhm, die schöne und leuchtend weiße Tugend der Seele und des Leibes zu sein.“[2]

Sie ist also eine „Tugend der Seele und des Leibes“.

Was aber ist eine Tugend? Oder, was ist Tugend?

„Tugend ist das Äußerste dessen, was ein Mensch sein kann, sie ist die Erfüllung menschlichen Seinkönnens.“ So beschreibt sie der besonders am hl. Thomas orientierte unvergessene westfälische Philosoph Josef Pieper.[3] Seine Bücher über die Tugenden, einmal die vier Kardinaltugenden: Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Maß, zum anderen die der christlichen Tugenden: Glaube, Hoffnung, Liebe gehören zu den besonderen Kostbarkeiten christlich-katholischer Literatur. In seinem „kleinen Lesebuch“ von den Tugenden des menschlichen Herzens beschreibt Pieper die Keuschheit als eine Tugend, die unerlässlich ist „für die Sättigung des Geistes durch die Wahrheit“ und ebenso unerlässlich „für die eigentliche sinnliche Freude am sinnlich Schönen.“[4]

Auch hier wird deutlich, wie sehr die Tugend der Keuschheit auf den ganzen Menschen bezogen ist, auf Geist, Seele und Leib.

Wie keine andere Tugend verweist sie auf die übernatürliche Schönheit des Auferstehungsleibes, der uns verheißen ist.

Von hier aus gesehen erhalten die Sünden der Unkeuschheit die Dimension des Schreckens und

des Schrecklichen, das mit der Verdammung des Lasters der Unreinheit von Christus selbst warnend beschrieben wird (Matth. 5,29 ff), von Paulus wiederholt und tiefernst den Menschen geschildert wird und das von vielen Heiligen mahnend zur Bekehrung der Verirrten verkündet wird.

Sehr drastisch beschreibt es Ludwig de Ponte in seinen „Betrachtungen“: „Die Unkeuschheit entwürdigt den geistigen Menschen. Der freie Mensch, der seine sinnlichen Triebe nicht durch den Geist beherrscht und sie sich dienstbar macht, sinkt auf die Stufe des Tierischen ab. In den unnatürlichen Sünden der Unreinheit aber sinkt der Mensch noch unter das Tier, da die unvernünftige Kreatur in ihrem Triebleben sich mit Notwendigkeit nach Gottes Gesetzen fügt. Wie viele Verbrechen entspringen aus diesen weitverbreiteten und furchtbaren Sünden! Das Laster der Unreinheit frisst um sich wie die Pest. Es zerstört denjenigen, der ihm ergeben ist, und steckt jeden an, der sich nicht davor hütet. Es kommt soweit, dass ein förmlicher organischer Hunger nach der Sünde wach wird. Die Widerstandskraft des Willens erlahmt. Der arme Mensch wird endlich völlig entnervt. Keine Sünde macht den Menschen zu einem solch willenlosen Sklaven wie die Sünde der Unreinheit. Sie untergräbt das geistige Leben und reißt es am Schluss völlig mit sich in den Abgrund.“[5]

„Die Keuschheit hat ihren Ursprung im Herzen, ihren Sitz jedoch im Leib“, schreibt der hl. Franz von Sales, und fährt fort: „also kann man sie verlieren sowohl durch die Sinne des Leibes wie auch durch Gedanken und Begierden des Herzens.“[6]

Er gibt daher den Rat:

„Verkehre nicht mit schamlosen Leuten, besonders wenn sie dazu auch noch unverschämt sind, wie es fast immer zutrifft. Wenn ein Bock den süßen Mandelbaum beleckt, dann werden dessen Früchte bitter. So können diese stinkenden Wesen mit ihrem verdorbenen Herzen kaum mit einem Menschen ihres oder des anderen Geschlechtes sprechen, ohne dessen Reinheit auf irgendeine Weise zu verletzen. Gleich den Basilisken haben sie Gift im Blick und Atem.“[7]

Zeichnung von Pater Gerhard Hermes

Die Sorge um den Verlust des verklärten Auferstehungsleibes lässt den sanftmütigen hl. Franz von Sales hier beinahe heftig werden, zumindest aber unerbittlich streng.

Die dagegen „trocken“ wirkende philosophische Beschreibung von Zucht und Unzucht bei Josef Pieper meint aber inhaltlich gar nichts Anderes: „Zucht ist selbstlose Selbstbewahrung. Unzucht ist Selbstzerstörung durch selbstische Entartung der auf Selbstbewahrung zielenden Kräfte.“[8] Bezogen auf die Unkeuschheit bedeutet dies:

„Auf eine ganz besondere Weise zerstört die Unkeuschheit dies Sich-selbst-Besitzen und dies Sich-in-sich-selber-Halten des Menschen. Die unkeusche Verlorenheit und Selbstpreisgabe der Seele an die sinnliche Welt lähmt das Urvermögen der sittlichen Person: schweigend den Ruf des Wirklichen zu vernehmen und aus diesem in sich selbst gesammelten Schweigen die der konkreten Situation des konkreten Tuns gemäße Entscheidung zu treffen.“[9]

Die konsequente Folgerung aus dem hier Gesagten und Beschriebenen lautet also, dass dort, wo die Tugend der Keuschheit in Vergessenheit geraten ist, die sittliche Person zur richtigen Entscheidung, die das für den Menschen Gute und Sinnvolle will, unfähig wird.

Nach den Worten des hl. Thomas ist die „erstgeborene Tochter der Unkeuschheit“ die „Blindheit des Geistes“.[10]

Wundern wir uns daher nicht, wenn in unserer Gesellschaft Homosexualität und Prostitution mit soviel Sympathie bedacht werden, als seien sie für das Seelenheil der Menschen und die Sinnerfüllung des Lebens mindestens so wichtig wie die traditionellen Werte, die mit der Lebensgemeinschaft von Ehe und Familie verbunden sind.

Die fast vergessene Tugend der Keuschheit kann hier zur Aufklärung verhelfen. □

[1] Franz von Sales (1567-1622): Philothea – Einführung in das Leben aus christlichem Glauben, Franz-Sales-Verlag Eichstätt-Wien 1988, S. 169f
[2] Franz von Sales: Philothea S. 165f
[3] Josef Pieper (1904-1998): Kleines Lesebuch von den Tugenden des menschlichen Herzens, Schwabenverlag Ostfildern bei Stuttgart 1988, S. 8
[4] Josef Pieper; Kleines Lesebuch, S. 40
[5] P. Ludwig de Ponte S.J. (1554-1624): Betrachtungen, Steyler Verlagsbuchhandlung Bd I und II, 1954, S. 558 f, Bd II
[6] Franz von Sales: Philothea, S. 171
[7] Franz von Sales: Philothea, S. 172
[8] Josef Pieper: Kleines Lesebuch, S. 29
[9] Josef Pieper: Kleines Lesebuch, S. 39
[10] Josef Pieper: Kleines Lesebuch, S. 39

Die Geschichte der Hexenverfolgung muss umgeschrieben werden

Von P. Martin Lugmayr

Die Geschichte der Hexenverfolgung muss umgeschrieben werden - diese Forderung erhob der dänische Ethnologe und Historiker Gustav Henningsen bei der Eröffnung der Ausstellung „Hexenwahn in Europa – Mythos und Realität“, die an der dänischen Akademie in Rom bis Mitte Juni dieses Jahres stattfand.

Henningsen, Autor mehrerer Standardwerke der neueren Hexenforschung, wies nach, dass erstens die Zahl der in den 400 Jahren aktivster Verfolgung aufgrund des Vorwurfs der Hexerei Getöteten weit niedriger ist, als bisher angenommen, nämlich an die 50.000 statt, wie früher geschätzt wurde, bis zu neun Millionen, dass zweitens die Todesrate in katholischen Ländern besonders niedrig gewesen ist. Von Mitte des 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts sind bei mehr als 12.000 Hexenprozessen in Spanien, Portugal und Italien insgesamt 36 Hinrichtungen erfolgt. Der Großteil der Hexenverbrennungen erfolgte in Ländern, wo die römische Inquisition nicht tätig war.

Bereits 1972 haben die Historiker Norman Cohn und Richard Kieckhefer nachgewiesen, dass die Behauptungen in Leon de Lamothe-Langon’s Werk *Historie de l’Inquisition en France* (geschrieben 1829), in Toulouse und Carcassonne habe die Inquisition täglich hunderte von Menschen getötet, reine Erfindungen waren. Die Fachwelt hat sich dann von Lamothe-Langon und von allen, die von ihm abhingen (z.B. Jacob Hansen), distanziert. Leider leben aber bis heute dessen Schauermärchen in den Köpfen weiter.

Genauere Forschungen haben weitere Vorurteile der Falschheit überführt. So wurde gesagt, Hexenverfolgung sei eine Erscheinung des finsteren Mittelalters. Wahr ist indes, dass der von heidnischen Völkern kommende Hexenwahn durch die Heiligen Hippolyt, Johannes Chrysostomus, Cäsarius von Arles, Martin von Braga bekämpft und Hexenverfolgung durch König Rothar (643) und Karl d. Großen bestraft wurde. Papst Gregor VII. (1073 – 1085) verbot in einem Schreiben an König Harald, dass man in Dänemark Frauen als vermeintliche Verursacherinnen von Stürmen, Krankheiten und Seuchen töte, und bezeichnete die Verfolgten als „Unschuldige“. Im Mittelalter wurde Zauberei, welche schon im Alten Testament verurteilt wird, von der Kirche nur mit kirchlichen Strafen belegt. Erst gegen Ende des Mittelalters wuchs die Zahl der Hexenprozesse, wobei der Höhepunkt zwischen 1550 und 1650 lag, also in der Neuzeit.

Robin Brigg hat in seinem Werk *Witches and Neighbours* gezeigt, dass es im Ausmaß der Hexenverfolgung in Europa riesige Unterschiede gab. So starben in Deutschland 26.000, in Irland dagegen nur vier. Und noch ein bemerkenswertes Detail: dort, wo die Katholische Kirche geschwächt war, und aufgrund der Reformation keinen bestimmenden Einfluss mehr ausüben konnte, starben die meisten, nämlich in Deutschland und in der Schweiz. Henningsen betont, einer der begeistertsten Befürworter der Hexenverfolgungen sei Martin Luther gewesen.

Jenny Gibbons, Spezialistin in mittelalterlicher Geschichte, konnte ferner zeigen, dass viele Anschuldigungen gegenüber der Inquisition auf Übersetzungsfehlern beruhen. So ist in den Akten zu lesen, dass jemand „per inquisitionem“ geprüft wurde – allzu schnell hat man geschlossen, dies bedeute „durch die Inquisition“. Aber in der Mehrheit der Fälle muss übersetzt werden mit „durch eine Untersuchung“, also eine Gerichtsmethode, die damals von fast allen weltlichen Gerichten verwendet wurde. Jenny Gibbons weist auch darauf hin, dass der vielzitierte „Hexenhammer“ Heinrich Kramers keineswegs die offizielle Haltung der Kirche darstellte. Die Untersuchungsmethoden, die Kramer in diesem Werk empfiehlt, wurden sofort nach Erscheinen des Werkes von der Inquisition zurückgewiesen. „Weltliche Gerichte, nicht die der Inquisition, haben vom *Hexenhammer* Gebrauch gemacht“, schließt Jenny Gibbons.

Um zum eingangs erwähnten Autor zurückzukehren: Gustav Henningsen hat in seinem Werk *The Witches‘ Advocate* die Arbeit der Inquisition in Spanien in hervorragender Weise dokumentiert und nachgewiesen, dass diese vielen wegen Hexerei Angeklagten, die von weltlichen Gerichten bereits zum Tode verurteilt worden waren das Leben gerettet hat.

Dieser Beitrag erschien im Juli 2000 im Informationsblatt der Priesterbruderschaft St. Petrus. □

Auf der Titelseite der Neuausgabe der Cautio Criminalis wird der Mißbrauch der „Gerechtigkeit“, der „Wahrheit“ und der „Vernunft“ illustriert

Schlachtfeld menschlicher Beziehungen

Vom Abitur und anderen Petitessen / Lehrer stehen nur selten im Ruf der Heiligkeit / Warum Schule auch wichtig ist

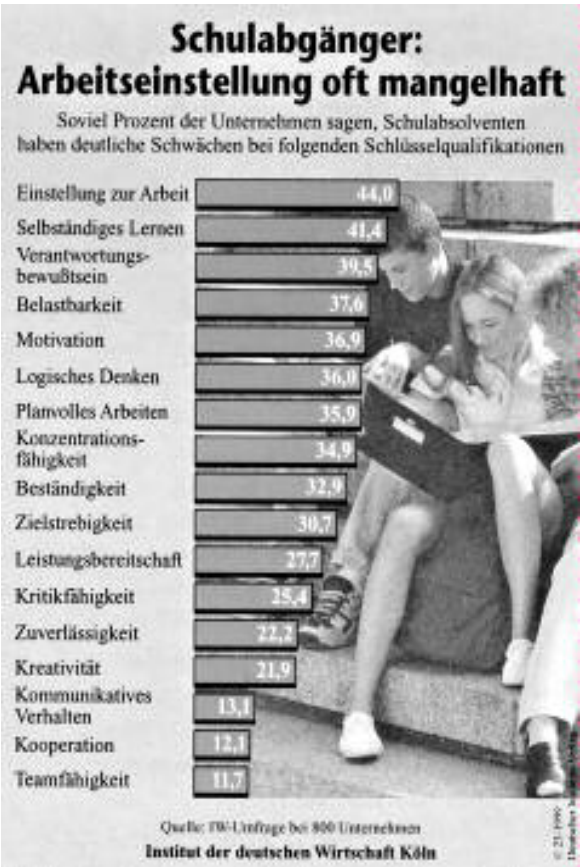
Von Jürgen Liminski

Mit der ersten Jahreshälfte beenden die Bildungsanstalten in Deutschland das Schuljahr 2000/2001. Das ist Anlass für manchen Jubelruf, aber auch manches Zähneknirschen. Wir haben unsere Familienexperten gebeten, aus ihrer Erfahrung das Verhältnis Familie – Schule zu beleuchten. Das ist nicht immer spannungsfrei, aber auch und gerade hier gilt für die Autoren das Motto: Mit etwas Humor und viel Gottvertrauen kommt man oft weiter als mit unbarmherziger Strenge.

Man kann nicht immer gewinnen. Zwei blieben auf der Strecke. Sie pausieren, ehren- oder umstandshalber, vielleicht auch wegen der Noten. Wenn man bedenkt, dass die Schulzeit die schönste Zeit des Lebens ist – oder wenigstens sein soll, jedenfalls haben uns das die Lehrer früher immer gesagt und die ganz Alten, die Griechen, wußten schon, warum Schola Muße heißt –, dann ist eigentlich wenig dagegen einzuwenden, diese Zeit etwas zu verlängern. Außerdem erhöht in der Zeit der Globalisierung, in der alles auf die Wettbewerbsfähigkeit und den Bildungsstandort ankommt, eine Wiederholung in der Regel die Bildung und Durchschnittsnote. Mit dem Kalauer der 68er, „Wissen ist Macht – weiß nichts, macht nichts“ ist jedenfalls kein Standort zu machen. Und überhaupt sind wir froh, daß die Jungs ein Jahr länger zuhause sind.

Na ja. Wir hätten uns vermutlich auch über ein anderes Zeugnis gefreut. Aber das war letztes Jahr. Heuer sieht alles ganz anders aus. Jetzt meldet sich der Sohn am Telefon nur noch stolz mit „Abiturient David“. Als ihm der Direktor mit beiden Fäusten auf seinen Direktorenschreibtisch klopfend sagte, „Du hast es geschafft, du hast es geschafft“, hätte Abiturient David ihn am liebsten umarmt. Und die Noten waren noch nicht einmal schlecht. Am nachmittag pustete er Mails in die Welt, das Wort des Direktors aufgreifend alle unter dem Thema: „Scheiße nochmal, ich hab es geschafft!“ Die Antworten der Geschwister erfolgten prompt. Der ältere Bruder, der es an derselben Schule schon vor ihm geschafft hatte, schrieb in dem leicht geschwollenen Stil, den er bei feierlichen Anlässen irgendwo aus der Erinnerung an den Deutschunterricht herauskramt: „... das kann man ruhig feiern. Aber nichtsdestotrotz freut es mich heute um so mehr, daß du es deinen ungläubigen Lehrern gezeigt hast. Und, du hast recht, wer will, der kann. Das gilt in jeder Lebenslage. Und da ich wußte, daß du wolltest, hab ich auch immer an Dein Abitur geglaubt. An Dich geglaubt. Auch wenn das nicht immer so danach aussah...“

Das Abitur als Petitesse, die Person als Star der zweiten Aufführung. So sieht es nicht immer aus, das direkte brummige Wort unter Brüdern verbirgt gelegentlich die Sorge um das Wohl des anderen. Ganz anders die ältere Schwester: „Fantastisch!!!! Albert Einstein hat auch wiederholt, sogar mehrmals. Das müssen wir kräftig feiern, kräftig und menschlich. Hab dich superlieb und freue mich tierisch für dich....“ Und die Verlobte eines



Das Institut der Deutschen Wirtschaft in Köln hat vor zwei Jahren rund 800 Unternehmen über die Schlüsselqualifikationen von Schulabsolventen befragt. Es handelt sich um Qualifikationen, die vor allem in Schule und Familie erworben werden und die einen Großteil dessen ausmachen, was man heute unter Humankapital versteht. Zur Erklärung der Grafik: Soviel Prozent der Unternehmen sagen, die Absolventen haben deutliche Schwächen bei folgenden Schlüsselqualifikationen. So meinen 36 Prozent der Unternehmen, es mangele den Schulabsolventen erheblich an logischem Denken.

anderen Bruders: „Ich gratuliere dir von ganzem Herzen. Ich hab richtig Gänsehaut bekommen, als ich deine Mail gelesen hab. Wie hab ich mich mit dir gefreut. Du hast recht, jeder kann seine Ziele erreichen, wenn er es nur genug will. Das letzte Jahr war bestimmt nicht einfach für dich, aber du hast dein Ziel nicht aus den Augen verloren. Ich bin ganz furchtbar stolz auf dich. Die Zukunft steht dir jetzt offen .... solang du dir selber treu bleibst, ist (fast!!!) alles erlaubt....“

Jetzt sind es nur noch drei. Die anderen vier Brüder zieht es in die Welt, auf die die Schule sie vorbereitet hat, zwei der drei Mädchen sind schon mittendrin. Die meisten hatten eine natürliche Resistenz gegen die Lebensvorbereitung aufgebaut. An der Tür eines Renitenten ist zu lesen: Alle reden von der Schule, aber keiner tut etwas dagegen. Bei einem anderen, mit Leistungsfach Englisch, steht: „All I need is love, all I get is homework.“ Aber es gibt auch den innerfamiliären Ausgleich, das Ausnahmekind Momo, bei dem es darum geht, ob hinter dem Komma eine null oder eine eins steht. Die eins vor dem Komma ist irgendwie abonniert. Zum zweiten Mal haben sie ihm jetzt angeboten, eine Klasse zu überspringen. Er will nicht. „Nicht weil ich dann um ein oder zwei Noten abfiele, das kann man aufholen“, sagt er. „Nein, es geht mir nicht um die Noten, es geht mir um die Zeit, die ich für meine Hobbies brauche“. Den sechs Brüdern wollte beim Abendessen das Argument nicht einleuchten. Auch der Vater rechnete vor: „Du verzichtest auf rund 60.000 Mark. Ein Akademiker bekommt als Anfangsgehalt im Schnitt 5.000. Davon kann man sich manche Hobbies leisten.“ Aber für Momo war Hobby nur ein Synonym. Er meinte seine Persönlichkeitsbildung, dafür brauche man Zeit, die könne man schlecht überspringen. Die Konzentration auf reine Leistung und Notenwirtschaft werde dem Menschen nicht gerecht. Die Männer kauten still, die Mutter strahlte.

„Einmal müssen die Gene doch greifen“, tröstete mit Hinweis auf Momo ein Freund des Hauses, selber Oberstudienrat, der per Fax bei den Vorbereitungen für die Klausuren mit seinem Herrschaftswissen nachhilft, wenn mal wieder der Hut brennt. Tobias sieht das aus der Lagerperspektive: „Das ist unser Bester, dem können sie nichts“, sagte er zu besagtem Freund. „Hier irrt der Tobias“, kam die Antwort, „Lehrer können immer. Wir sitzen am längeren Hebel“. In der Tat, die Hebelwirkung greift, wenn die schulische Obrigkeit den „Besten“ in Sippenhaft nimmt. Da im letzten Jahr auf der Versetzungskonferenz wegen der Fehlquote natürlich über die Liminskis gesprochen wurde, blieben Bemerkungen außerhalb des Lehrersanktuariums nicht aus. Diese Bemerkungen wurden Thema des Familienrats. Die Atmosphäre in der sonst heiteren Runde war anders als sonst, besonders Sensible hörten virtuelle Trommeln und sahen unsichtbare Bemalung auf den Gesichtern. „Auf einmal fällt es auf, wenn aus einem Pulk von Schülern einer nicht sofort grüßt“. Wenn es statt einer eins mal eine zwei gibt, „dann wird gleich vom Liminski-Syndrom geschwafelt“. Lehrer seien auch nur Menschen, probiert es die Mutter. Sie gingen überdurchschnittlich früh in Pension, weil sie nervlich einfach fertig seien, ergänzt der Vater. „Bei uns bleiben sie bis zum bitteren Ende des Schülers“, so die knappe Antwort.

„Das vorrangige Recht der Eltern...“

Am 22. Oktober 1983 promulgierte Papst Johannes Paul II. im Namen des Heiligen Stuhls, also mit internationalem diplomatischen Anspruch, eine **Charta der Familienrechte**. Sie wurde vom Osservatore Romano am 25.11.83 veröffentlicht. Diese Charta erfasst die Lehre der Päpste und des Zweiten Vatikanischen Konzils in diesem Bereich. Wir entnehmen die folgenden Auszüge aus dem umfangreichen und sehr detaillierten Sammelwerk „Ehe und Familie im Lichte christlicher Spiritualität“ – Handbuch kirchlicher Texte, herausgegeben von Johannes Stöhr, Bamberg 2000, ISBN-Nummer 3-928929-22-4, Band I, Seiten 458 f.:

„Weil sie ihren Kindern das Leben geschenkt haben, besitzen die Eltern das ursprüngliche, erste und unveräußerliche Recht, sie zu erziehen; darum müssen sie als die ersten und vorrangigen Erzieher ihrer Kinder anerkannt werden. ...

Eltern haben das Recht, Schulen und andere Hilfsmittel frei zu wählen, die notwendig sind, um die Kinder in Übereinstimmung mit ihren Überzeugungen zu erziehen. Staatliche Autoritäten müssen sicherstellen, dass die staatlichen Unterstützungen so zugeteilt werden, dass die Eltern dieses Recht wirklich frei ausüben können, ohne ungerechtfertigte Lasten tragen zu müssen. Es dürfte nicht sein, dass Eltern direkt oder indirekt Sonderlasten tragen müssen, die die Ausübung dieser Freiheit unmöglich machen oder in ungerechter Weise einschränken würden.

Eltern haben das Recht auf Gewähr, dass ihre Kinder nicht gezwungen werden, Schulklassen zu besuchen, die nicht in Übereinstimmung stehen mit ihren eigenen moralischen und religiösen Überzeugungen. Insbesondere die Geschlechtserziehung – die ein Grundrecht der Eltern darstellt – muß immer unter ihrer aufmerksamen Führung geschehen, ob zuhause oder in Erziehungseinrichtungen, die von ihnen ausgewählt und kontrolliert werden.

Die Elternrechte werden verletzt, wenn der Staat eine verpflichtende Erziehungsform auferlegt, bei der alle religiöse Bildung ausgeschlossen ist.

Das Thema belebt nicht nur das gemeinsame Abendessen, es fördert auch den familiären Zusammenhalt und führt zu einer Art Spiegelbild der Lehrerkonferenz, nur daß die Schüler diesmal Noten verteilen, üppig und großzügig. Da fallen auch mal Pauschalurteile, die der Vater mit konkreten Beispielen, also mit Tatsachen, zu relativieren versucht. Umsonst. Die Mutter lässt die wogende Debatte laufen. Nachher erklärt sie: „Es ist manchmal nötig, den Frust im familiären Zusammenhalt zu ertränken. Wer für das Ansehen der Familie kämpft, der kämpft auch für sich. Das ist gut. Und im übrigen gibt es heute zwar manchen Märtyrer unter den Lehrern, dennoch stehen Lehrer nur selten im Ruf der Heiligkeit“.

Die Sippenhaft-Diskussionen haben Momo tätig werden lassen. Er schrieb einen Brief, über den er die Eltern erst nach Abgabe an den Lehrer, der ihn mit unüberlegten Äußerungen provoziert hatte, informierte. Tenor des Lehrschreibens: Die vier Liminskis an dieser Schule sind jeder eine eigene Person, so wie jeder Lehrer eine eigene Person ist, frei und verantwortlich für sein persönliches Tun und Lassen. „Würde es Ihnen gefallen, wenn man die Lehrer alle in einen Sack steckte und draufprügelte? Selbst wenn Sie mich durch die Bemerkung anspornen wollten, ein Vergleich ist fehl am Platz. Mein Bruder ist anders, nicht schlechter.“ Der Lehrer nahm den 15jährigen Jungen beiseite und drückte eine Entschuldigung heraus. Merke: Lehrer sitzen zwar immer am längeren Hebel und können meist auch ungestraft Rufschädigung betreiben, aber nicht wenige haben doch auch menschliche Größe.

Das Argument, solche Initiativen schadeten der Note, setzt voraus, daß Lehrer immer in allem einig sind. Das ist eine Voraussetzung, die so glaubwürdig ist wie die Einheit in einer großen Volkspartei. Deshalb kann man es ruhig mal wagen. Und wenn die Emotionen überschwappen, weil Lehrer ihre menschliche Größe auch mal vergessen, dann haben Eltern heute manche juristischen Daumenschrauben zur Hand, um der pädagogischen Willkür oder Schwäche Schranken zu setzen. Man sollte es sich zum Beispiel nicht gefallen lassen, daß von einer Pastoralreferentin an 16jährige Mädchen auf geistlichen, von der Schule des Erzbistums organisierten Exerzitien Kondome verteilt werden. „Warum hast Du mich nicht angerufen? Ich wäre sofort gekommen und hätte Dich geholt,“ fragte der Vater entgeistert die Tochter. „Das wußte ich, aber ich wollte das allein ausdiskutieren, ohne Krach. Ich hab die Referentin schon gefragt, ob sie die Besinnungstage zum Puff umfunktionieren will. Du kannst Dir ja den Direktor vorknöpfen.“

„Nun warten Sie doch erst mal die Mathe-Reform ab!“

Überhaupt das Briefeschreiben. Es ist oft das letzte Mittel. Tobias, der sich so gern mit den Lorbeeren seines Bruders schmückte und heute selber in Studium und Job außerhalb des Schutzraums Familie mühsam solche sammeln muß, stand vor ein paar Jahren schulisch mal wieder auf der Kippe. Ausgerechnet Latein, das Fach des logischen Denkens. Eine Fünf hätte das Ende der Schullaufbahn bedeutet. Er schrieb eine drei. Die Freude war groß, das Mißtrauen der Lehrerin auch. Die Tatsache, daß der Nachbar dieselben Fehler hatte, rüttelte so stark an ihrem Gerechtigkeitssinn, daß sie die Arbeit nicht anerkennen und neu schreiben lassen wollte. Die offenen Beteuerungen des Nachbarn, daß er, nicht Tobias abgeschrieben hätte, wurden als vertrauensbildende Maßnahme nicht akzeptiert. Aber selbst wenn die Note bei diesem Freund nicht versetzungsrelevant war, der Nachschreibbefehl war eine Art casus belli. Die Ersatztruppe rückte aus, Vater schrieb dem Herrn Direktor folgende Zeilen: „...sicher kein brillanter Schüler, gerade in Latein. Aber warum sollte ein blindes Huhn auf dem Hof der toten Sprache nicht auch mal ein Korn finden?....Ihre, unsere Schule hält die Fahne der Gerechtigkeit hoch, wir versuchen das im Kreis der Familie zu unterstützen. Aber was sollen wir sagen, wenn elementare Grundsätze unseres Rechtsempfindens einfach mit einem skeptischen Stirnrunzeln übergangen werden? Vor jedem deutschen Gericht gilt der Satz „in dubio pro reo“. Soll er ausgerechnet auf unserer Schule mißachtet werden?“

Das sind Argumente aus dem wirklichen Leben. Sie erreichen zumindest ein Ziel, das Sun Tsu, der Vater der Strategie, vor 2500 Jahren in seinem Werk „Die Kunst des Krieges“ als Zwischenstufe zum Sieg so formulierte: „Es gilt zunächst, Verwirrung in das Lager des Feindes zu tragen“. Es klappte. Tobias mußte nicht neu schreiben. Er wurde sogar versetzt und bekam das Große Latinum, eine Trophäe, die das Curriculum seiner erfolgreichen Schulfeldzüge schmückt, wie er meint. Über Gerechtigkeit redet er nicht so häufig.

Manchmal müssen Eltern auch gegen den Willen der Kinder einschreiten. Zum Beispiel, wenn die Scherze in der Abiturzeitung zu weit gehen. Dann darf man schon mal in einem Brief an den Direktor fragen, „ob so eine Charakterisierung eines Lehrers auch durch die Zensur gegangen wäre.“ Man muß die Anfrage freilich begründen. Etwa so: Abiturzeitungen geben die Wirklichkeit immer verzerrt wieder. Selbst wenn man dies in Rechnung stellt, bleibt ein Unbehagen. Der Ruf eines Menschen hat mit seiner Würde zu tun, diese wiederum mit seinem Selbstwertgefühl. Das sollte

gerade von Lehrern gegenüber den Jugendlichen berücksichtigt werden, schon weil nach allen wissenschaftlichen Erkenntnissen die Pubertät sich durch den Kampf um das Selbstwertgefühl auszeichnet, wie immer dieser Kampf oder Krampf aussehen mag. Der Aufwertung und Achtung des Selbstwertgefühls kommt eine Schlüsselfunktion zu. Uns bereitet es jedenfalls Sorge, daß pädagogisch verfehlte Urteile und Bemerkungen unser Erziehungsbemühen erschweren. Zum Glück gibt es auch Lehrkräfte, die weder vergleichen noch reduzieren, sondern zuhören und differenzieren und die deshalb auch eine echte Hilfe sind. Dafür sind wir dankbar. Wir wollten Ihnen das nur mitgeteilt haben, auch um zu zeigen, daß uns die Würde jedes einzelnen Sohnes – unabhängig von seinen Leistungen – nicht gleichgültig ist und weil wir damit die Hoffnung verbinden, daß Sie bei Gelegenheit den einen oder anderen Kollegen auf unsere Sorge über die Folgen ungerechter Pauschalierungen aufmerksam machen."

Die Würde des einzelnen – ein Dauerthema in jedem Betrieb, in dem es Hierarchien oder Autoritäten gibt. Thibaut erinnert sich aus seiner glücklich vergessenen Zeit an gleich mehreren Schulen, wie ein Lehrer einmal seine Autorität verscherzte: „Als er uns in der elf weiter duzte, haben wir ihn gefragt, ob wir das jetzt auch dürften. Seine Antwort: Nein. Man sagt ja auch Du A.... und nicht Sie A..... Ab diesem Moment war er für uns eins."

Schule und Lehrer prägen. Ihr Einfluß wächst proportional zu ihrer Menschlichkeit und Sachlichkeit. Kompetente Lehrer sind nicht immer die besten, aber Kompetenz ist Voraussetzung für den Aufstieg in die Oberliga des Prestiges bei den Schülern. Darauf kommt es an. Dann kann ein Lehrer sich auch mal Sätze leisten wie: „Es gibt viele Entschuldigungen, ich akzeptiere bloß keine."

Pauschalurteile sind offenbar ein Privileg der Mächtigen. Leichtfertige Worte wie „faule Säcke" belegen das. Wer in der hohen Politik weiß denn, wie es an den Schulen in Deutschland aussieht? Daß jeder zweite Lehrer vorzeitig aus dem Schuldienst ausscheidet und im Schnitt Lehrer mit 57 Jahren krankheitsbedingt in Frühpension gehen? Daß jede dritte Lehrkraft am burn-out-Syndrom leidet, also ausgebrannt, emotional erschöpft ist und das vor allem an den von den 68ern so beliebten Gesamtschulen der Fall ist? Daß das Durchschnittsalter der rund 900.000 deutschen Lehrer bei 47 Jahren liegt und damit das höchste in Europa ist? Zu wenig Anerkennung, zu große Klassen, zu kleine Budgets – die Arbeit in der von der Politik organisierten Pädagogik gilt mittlerweile als Risikoberuf. Das mag manche menschliche Fehlreaktionen erklären. Es entschuldigt nicht die Fehlleistung der Politik. Fünfzig Mark pro Schüler und Tag (NRW: 45 Mark) sind offenbar zu wenig, um den Bildungsstandort Deutschland nachhaltig zu verbessern.

Das Wichtigste an der Schule ist, wie der zwölfjährige Gwenael seinen älteren Brüdern sagt, „das Lernen". Momo ergänzt: „Das Lernen in Gemeinschaft" – und stößt damit in den Kernbereich der antiken Schola, der Gemeinschaft der Freunde, die mittels geistreicher Gespräche zu Erkenntnissen gelangen. Ein erzbischöfliches Gymnasium ist zwar kein Symposion (Duden: Trinkgelage, bei dem das philosophische Gespräch im Vordergrund stand), aber Lernen ist noch gut möglich. Für viele deutsche Schüler gilt das nicht mehr. Im internationalen Vergleich rangiert Deutschland bei den Fächern mit Zukunftsberufen, vor allem Mathematik und Naturwissenschaften schon im unteren Mittelfeld. Nach der jüngsten Untersuchung aus dem November 2000 mangelt es bereits an der Grundbildung, die man braucht, „um in einer mathematisch-naturwissenschaftlich geprägten Welt erfolgreich handeln zu können". Die jüngste OECD-Studie sieht Deutschland bei der Zahl der Studierenden weit unter dem Durchschnitt, das Land drohe nach Ansicht von Experten den „bildungspolitischen Anschluß zu verlieren". Der damit verbundene wirtschaftliche Abstieg Deutschlands ist für die Politik dennoch kaum ein Thema, ähnlich wie das jetzt durchschlagende demographische Defizit – erstmals wurden zum Schuljahr 2000/2001 weniger Erstklässler eingeschult als in den zehn Jahren zuvor. Für Bevölkerungswissenschaftler bahnt sich hier „gerade für die Berufe, die unsere permanente Wissenschaftsrevolution braucht, eine Katastrophe" an (Josef Schmid, Bamberg).

„Als Erstverantwortliche für die Erziehung ihrer Kinder haben die Eltern das Recht, für sie eine Schule zu wählen, die ihren Überzeugungen entspricht. Das ist ein Grundrecht. Die Eltern haben die Pflicht, soweit wie möglich solche Schulen zu wählen, die sie in ihrer Aufgabe als christliche Erzieher am besten unterstützen. Die Behörden haben die Pflicht, dieses Elternrecht zu gewährleisten und dafür zu sorgen, dass es auch wirklich ausgeübt werden kann."

Aus dem Katechismus der Katholischen Kirche, Punkt 2229

Für Abiturient David ist das Wichtigste an der Schule die Zeit nach der Schule. Vielleicht ändert sich diese Vorstellung noch mit der Zeit. Zwischen Lernen auf der Schule und der Zeit danach liegt jedenfalls das, was die Schüler dieses Hauses mit den einschlägigen und mehrjährigen Erfahrungen das „Schlachtfeld der Beziehungen" nennen. Man muß zwar nicht jeden Tag eine Feuerzangenbowle zubereiten und über die Streiche des nächsten Tages reden. Aber das Nachdenken, Reden und Sinnieren über dieses Schlachtfeld lohnt sich allemal. Es ist sozusagen das Experimentierfeld, die Schule des Lebens, die hier erzielten Noten decken sich nicht immer mit den Noten für die Leistung. Ein Reifezeugnis sagt mehr aus als die Überwindung eines Numerus clausus. Insofern können nach der Schlacht auf diesem Feld durchaus auch mal nur Sieger stehen. Und wenn ein Lehrer in seiner Abschiedsrede mit erstikkender Stimme am Ende sagt: „Geht, geht jetzt. Ihr seid reif für die Welt", dann haben alle gewonnen. □

Auf dem Prüfstand

Die organisierte Illoyalität

In Deutschland gibt es Gläubige, die als Einzelpersonen auf Grund von Desinformation und Missinterpretation päpstliche Entscheidungen nicht verstehen, sie kritisieren oder einfach links liegen lassen. Wir kennen aber auch die organisierte Illoyalität. Diese zeigte sich 1995 im Kirchenvolksbegehren und jetzt mit „Donum Vitae“. Seit das Zentralkomitee der Deutschen Katholiken (ZdK) am 19. November 1999 sich mit 160 gegen 16 Stimmen für die Gründung von „Donum Vitae“ entschieden hat, werden gegen den erklärten Willen des Papstes flächendeckend „Donum Vitae“-Beratungsstellen eingerichtet. Am 15.05.01 hat das „Forum der Orden“ die deutschen Bischöfe aufgerufen, „Donum Vitae“ zu „respektieren“ und nicht zu „untergraben“. Das „Forum der Orden“ bedauert, dass der Hl. Vater die Konfliktberatung in Deutschland „erschwert“ habe, was eine glatte Desinformation darstellt. Verräterisch heißt es in diesem Kontext weiter, es sei „besonders wichtig“, dass sich die Kirche „gegen die Unterdrückung der Frauen“ wende (Tagespost, 17.05.01). Das kann nur heißen, dass das „Forum der Orden“ das Selbstbestimmungsrecht der Frauen über das Lebensrecht der ungeborenen Kinder stellt. Dass die Donum Vitae - Konfliktberatung „in offenem Widerspruch“ zum Papst steht, hat der Vertreter des Papstes in Deutschland, der Apostolische Nuntius Erzbischof Lajolo, erklärt. Trotzdem hat der Münchner Benediktiner-Abt Odilo Lechner der Landesgeschäftsstelle von Donum Vitae am 26.05.01 in München den kirchlichen Segen gegeben (Augsburger Allgemeine, 09.05.01). Dies ist ein klarer und öffentlicher Akt des Ungehorsams.

Das „Forum der Orden“ wünscht sich, um die Palette abzurunden, in ihrer o.a. Erklärung beim ökumenischen Kirchentag 2003 in Berlin eine gemeinsame Eucharistiefeier mit den Protestanten und die Fortsetzung der Gespräche über den Diakonat und das Priestertum der Frau. Letzteres ist zwar längst definitiv anders entschieden, aber das ficht das „Forum der Orden“, in dem sich etwa 1000 Ordensfrauen und Ordensmänner zusammengefunden haben, nicht weiter an. Diejenigen Orden, für die Gehorsam und Loyalität gegenüber der Leitung der Gesamtkirche und gegenüber dem obersten Lehramt noch etwas bedeuten, müssten sich von der Erklärung des „Forums der Orden“ deutlich distanzieren, um nicht von diesem Forum vereinnahmt zu werden. Schließlich kann von diesem „Forum der Orden“ kein Neuaufbruch im Glauben erwartet werden. Um so dringender ist es, solche traditionelle Ordensgemeinschaften und neue geistliche Bewegungen zu fördern, die treu zur Kirche stehen.

Hubert Gindert

Das Niederhalten von Größe war sein publizistisches Credo

Am 13. Mai bekam der „Spiegel“-Herausgeber Rudolf Augstein für sein publizistisches Lebenswerk den Ludwig – Börne – Preis. In seiner Laudatio sagte Frank Schirrmacher (FAZ), Augsteins publizistisches Credo sei die „Aushöhlung von Größe, ehe sie entsteht“ (Augsburger Allgemeine, 14.05.01). Dieses publizistische Credo war und ist destruktiv, denn die Gesellschaft lebt und entwickelt sich, wenn sich Überdurchschnittliches, Außerordentliches entfalten, eben groß werden kann. Die Zeitgenossen haben erlebt, wie der „Spiegel“ manchmal geradezu mit Manie versucht hat, Menschen, die nicht den vom Oberzensor Augstein gesetzten Normen entsprachen, herunter zu machen: Politiker zuerst, aber auch Männer und Frauen der Kirche, der Medien, der Wirtschaft. Diese Geisteshaltung erinnert an eine bekannte Figur der Französischen Revolution, nämlich am Marat. Alphonse de Lamartine schreibt in seinen „Gestalten der Revolution“ u.a. von ihm: „Das Geniale war ihm nicht weniger verhasst als das Aristokratische. Überall wo er irgendetwas hervortreten oder glänzen sah, verfolgte er es wie einen Feind. Er hätte die ganze Schöpfung einebnen mögen. Er liebte die Revolution, weil sie alles bis auf seine Reichweite erniedrigte. Er hatte sich zum Denunzianten seines Volkes gemacht. Das Vertrauen, das die Menschen in ihn setzten, hatte etwas Kultisches. In der Antike hätte man gesagt, er sei vom Vernichtungstrieb besessen. Er trug den Kopf hoch und gleichsam herausfordernd etwas nach links geneigt“.

Dass ein Credo, das zum Ziel die „Aushöhlung von Größe hat, ehe sie entsteht“, für preiswürdig angesehen wird, zeigt den Zustand dieser Gesellschaft, insbesondere aber jener Gremien, die solche Preise vergeben. *Hubert Gindert*

Die Mähr von den starken Machern

Die Italiener haben kürzlich ihre Parlamentsabgeordneten neu gewählt. In Österreich geschah das im vergangenen Jahr. Der Wahlvorgang lief in beiden Ländern verfassungskonform und nach den demokratischen Spielregeln ab. In beiden Ländern kam es im Ergebnis zu einer Mitte-Rechts-Regierung. In Österreich wie in Italien wurden Regierungen mit linker Dominanz abgelöst. Was im Fall Italiens kurz kommentiert wurde, hatte im Fall Österreichs zu monatelangen Diskussionen geführt. Sie waren begleitet von Erpressung, diplomatischer Isolierung, politischem Boykott und der Androhung von Sanktionen. Was rechtfertigt die unterschiedliche Vorgehensweise gegen diese beiden Länder? Nichts! Es ist kein Zynismus, wenn die unterschiedliche Größe bzw. das unterschiedliche politische Gewicht der beiden Länder als Grund festgehalten wird.

Wer gegen das kleine Österreich seinen „Löwenmut“ besonders hervorgekehrt hat, war der deutsche Bundeskanzler Gerhard Schröder. Schröder zählt zu jenen Politikern, die angeblich starke Macher sind. Die sich rühmen, schwierige Probleme ideologiefrei, d.h. pragmatisch

zu lösen und mit einem „Basta“ das aufgeregte Stimmengeschwirr zur Räson zu bringen. Durch geschickte Eigen- und Medieninszenierung stehen solche Politiker scheinbar überdimensional groß über den Problemen. In Wirklichkeit besteht ihre herausragende Fähigkeit darin, außen- wie innenpolitisch die mächtigen Trends, die Stärken der Interessengruppen, eben die Mächtigen im Land richtig einzuschätzen, diesen nach dem Mund zu reden und die meinungsbeherrschenden Medien für sich zu nutzen. Sie sind die Vorbilder einer gelenkten Befragungsdemokratie, die Notare der bestimmenden gesellschaftlichen Kräfte. Was von solchen Politikern nicht zu erwarten ist, sind geistige Orientierung, ethische Vorgaben oder zukunftsträchtige Visionen. Vor den wirklichen Problemen unseres Volkes, – man denke nur an den Geburtenschwund, die schleichend zunehmende Aushöhlung und Auflösung von Ehe und Familie mit den zu erwartenden sozialen Folgen, – schrumpft ihre angebliche Größe auf ein recht erbärmliches Normalmaß zusammen. Und selbst im wirtschaftlichen Bereich, wenn die Erwartungen an Wirtschaftswachstum oder die Senkung der Arbeitslosenziffern Schritt für Schritt nach unten korrigiert werden müssen, werden diese angeblich starken Macher zu hilflosen Statisten. Eines ist gewiss: politisches Theater auf Zeit ist mit solchen Politikern möglich, aber Staat ist mit ihnen auf Dauer nicht zu machen. *Hubert Gindert*

Zur Kooperationsbereitschaft des BDKJ zum Weltjugendtag

Im April 2001 beschloss der Ständige Rat der Bischöfe, dass sich die Diözese Köln für den Weltjugendtag 2004 bewerben solle. Nun gab es auf der Hauptversammlung des BDKJ Ärger, weil der zuständige Jugendbischof Franz-Josef Bode die Einladung ausgesprochen hatte, ohne vorher die Zustimmung des BDKJ einzuholen. Die Delegierten beschlossen dann trotzdem mit Mehrheit, sich an der Ausrichtung des Weltjugendtreffens zu beteiligen. Die Verbände möchten es sich nicht nehmen lassen, diesem „Treffen der Katholischen Jugend der Welt“ ihre eigene „Duftnote“ zu verleihen. Schließlich stelle die Katholische Verbandsstruktur etwas Einzigartiges dar. Ein „Jubeltreffen für den Papst“ solle das Kölner Ereignis aber nicht werden, beteuerte die BDKJ-Bundesvorsitzende Gaby Hagmans (KNA – ID Nr. 20/16. Mai 2001). Der BDKJ habe sich immer für ein von Laien geprägtes Kirchengefüge und gegen die „hierarchische Amtszentrierung“ ausgesprochen.

Hier spricht die Arroganz der BDKJ-Führung, die aus ihrer Ablehnung der Weltjugendtreffen nie ein Hehl gemacht hat. Zu ersehen ist dies auch daran, dass von den über 2 Mio. Jugendlichen des Weltjugendtreffens im vergangenen Jahr in Rom ganze 12.000 aus dem Nachbarland Deutschland kamen. Diese 12.000 Jugendlichen waren zum guten Teil nicht BDKJ – Mitglieder, sondern stammten von den neuen Jugendbewegungen. Sollte das Weltjugendtreffen 2004 tatsächlich in Deutschland stattfinden, so bleibt nur zu hoffen, dass sich die Jugendlichen aus der katholischen Welt nicht um die „Duftnote“ des BDKJ kümmern, d.h. um dessen Vorstellungen von Zölibat, Frauenpriestertum, Sexualmoral oder Mitbestimmung in der Kirche.

Hubert Gindert

„Perfektionierung des Menschen“

Die neuzeitlichen Erfolge in Wissenschaft und Technik haben sehr bald Hoffnungen entzündet, die bis zum Fortschrittsglauben gingen: die Menschheit würde sich durch sie in paradiesische Zustände hineinentwickeln. Doch die Menschheit war nach zweihundert Jahren solchen Fortschreitens nicht glücklicher, geschweige denn in irgendein Paradies gelangt. Zwei Weltkriege, Gaskammern, Archipel Gulag, Atombomben haben schließlich viele sagen lassen: Der moralische Fortschritt hat mit dem technischen nicht Schritt gehalten.

Derzeit erleben wir „eine neue Stufe der technischen Revolution“, nämlich die biotechnische. Wieder werden Hoffnungen geweckt; schon redet man von der „Perfektionierung des Menschen“ durch Gen-Technik, und der „neue Mensch“ wird (wieder einmal oder noch immer) geplant und entworfen.

Wird der moralische Fortschritt diesmal Schritt halten? Wenn es denn wirklich einen allgemeinen moralischen Fortschritt der Menschheit gäbe, der aber nur eben nicht schnell genug ist, dann käme es also darauf an, ihn entsprechend zu beschleunigen. Wie das aber bewerkstelligen?

Gibt es überhaupt einen allgemeinen moralischen Fortschritt der Menschheit? Es ist doch immer jeweils der einzelne Mensch, der den nächsten konkreten Schritt tun muss. Damit vom technischen Fortschritt nur Gutes zu erwarten wäre, müssten alle Menschen so gut sein wie Gott. Sind sie das?

Der „neue Mensch“ und „Perfektionieren des Menschen“ sind im Grunde ureigene christliche Themen, und das wahre Christentum ist, anders als seine Surrogate, radikal, dabei realistisch und voller Achtung der menschlichen Freiheit; der Mensch muss „neugeboren“ werden; er ist zur Heiligkeit in Jesus Christus berufen; er darf und kann nicht zu seinem Heil gezwungen werden. „Seid vollkommen wie euer Vater im Himmel“ sagt der Herr (Mt 5,48).

In einem eigenen Kapitel seiner Dogmatischen Konstitution über die Kirche lehrt das Zweite Vatikanum „Die allgemeine Berufung zur Heiligkeit in der Kirche“ (Lumen gentium, V 39-42). „Omnis perfectionis divinus Magister et Exemplar“ – „Göttlicher Lehrer und Urbild jeder Vollkommenheit“ wird der Herr dort genannt; die Christen müssen die Heiligung, die sie in ihm empfangen, „mit Gottes Gnade im Leben bewahren und zur vollen Entfaltung bringen.“ Durch solche Heiligkeit „wird auch in der irdischen Gesellschaft eine menschlichere Weise zu leben gefördert“ (Nr. 40).

Doch Konzilsbotschaften dieser Art werden bei uns heute auch in der Kirche weniger gern verkündet und vernommen; immer noch erwarten viele das Heil lieber von Strukturveränderung. Die Pläne zur gentechnischen Perfektionierung des Menschen sollten aber endlich dazu führen, dieses Kapitel wahr- und ernst zunehmen. *H. Fr.*

Zeit im Spektrum

Wahrhaft würdiges Sterben

Die Euthanasie ist Schwerpunkt-Thema einer Sonderausgabe von „Lebe“, dem Informationsblatt der Bewegung für das Leben in Südtirol (Nr. 53; Grieser Platz 13 b, I-39100 Bozen). Im Leitartikel zum Heft schreibt der verantwortliche Redakteur, Dr. med. Michael Paregger über seine Erfahrung mit Sterbenden:

Der Ruf nach „Euthanasie“ hat nichts Humanes an sich, sondern ist ein weiterer Versuch unserer materialistischen Gesellschaft, sich elegant all jener Menschen zu entledigen, die unseren genusssüchtigen Lebensstil gefährden könnten; Euthanasie ist das perfekte Gegenstück zur Abtreibung am anderen Ende des menschlichen Lebens. Und der Ruf nach „Euthanasie“ ist auch ein trauriger Beweis dafür, wie weit die Menschen inzwischen davon entfernt sind zu begreifen, wie wertvoll für uns Menschen oft gerade die Beschwernisse der letzten Tage, Monate, Jahre unseres Lebens sein können, um uns allmählich von den Fesseln dieser Welt abzulösen und bereit zu machen für die Begegnung mit unserem Schöpfer, uns zu läutern wie Gold im Feuer für ein ganz anderes, bedeutenderes Leben in der Anschauung Gottes.

In den ersten Jahren meiner Arzttätigkeit stand ich auch manchmal am Bett eines unheilbar Kranken oder Langzeitpatienten, der in Schmerzen, Ängsten oder Bewusstseinstrübung lag und fragte mich heimlich, ob es nicht richtig wäre, dieses Leben abzukürzen. Aber mit den Jahren lernte ich in den Augen dieser Patienten zu lesen und den Druck ihrer zitternden Hände zu verstehen: sie sagen immer nur „bitte hilf mir“, aber niemals „lass mich sterben“. Ich begann zu verstehen, dass es unser aller Aufgabe ist, diese Menschen auf ihrem letzten Weg zu begleiten, mit Medikamenten, die ihre Schmerzen und Ängste lindern, mit unserem Dasein, das ihnen Ruhe und Mut gibt, mit unserem Gebet, das ihnen den Weg zu ihrem Schöpfer erleichtert und sie mit freudiger Vorahnung erfüllt. Unzählige Male habe ich den ruhigen Tod von Menschen erlebt, die liebevoll von Krankenpflegern, Ärzten und ihren Angehörigen versorgt wurden und denen es so vergönnt war, ungestört und angstfrei ihr Leben bis zu jenem letzten Atemzug zu durchschreiten, den Gott, ihr Schöpfer, seit Ewigkeit geplant hatte. Das waren wahrlich „gute, würdevolle Tode“. Unseren Mitmenschen ein solches Sterben zu ermöglichen muss unser Bemühen sein und nicht das aktive Einschläfern, wie bei Tieren, all jener, deren Leben WIR uns anmaßen als nicht mehr lebenswert zu betrachten.

Neue Illusionen vom Himmel auf Erden

„Christliches Menschenbild im Prozess der europäischen Einigung“ ist der Titel des neuen Heftes der Reihe „Kirche und Gesellschaft“ (Nr. 280; bei Kath. Sozialwissensch. Zentralstelle, Brandenburger Str. 33, D-41065 Mönchengladbach). Der Verfasser, Prof. Dr. Ludger Kühnhardt (Universität Bonn), zeigt darin u.a., wie bei dem Streben nach der „biopolitischen Wende“ der neuzeitliche Fortschrittsglaube mit dem Ärgernis am Kreuz (1 Kor 1,23) wirksam ist.

Es gehört zu den bizarren, aber bezeichnenden Argumenten, die für das Klonen des Menschen (...) ins Feld geführt worden sind, dass damit endlich der christliche Schmerzensmann abgeschafft werden könne. Seit Nietzsches primitivdarwinistischer Christentumskritik ist solches kaum mehr so dezidiert vernommen worden. Das Christentum als Religion der Schwachen und Leidenden werde eben überflüssig, wo Leid und Schwäche abgeschafft sind; so hoffen es die Anmaßenden unserer Tage. Es werde sich zeigen, dass das Christentum aus Gründen der eigenen Machtsicherung gegen die Perfektionierung des Menschen ist; so hallt es aus ihrer Richtung (...)

Den perfektionierten Menschen gibt es nicht und wird es nicht geben. Dazu bedarf es nicht einmal des Glaubens, sondern allein der Erfahrung aller Geschichte. Der perfektionierte Mensch erwuchs nicht aus ideologischen Entwürfen für die Umstrukturierung der gesellschaftlichen Verhältnisse und er wird nicht aus der Dechiffrierung des menschlichen Erbmaterials erwachsen. Im 20. Jahrhundert waren es Sozialmodelle, die den Himmel auf Erden produzieren wollten, aber zumeist bei der Hölle landeten. Im 21. Jahrhundert scheint sich das fortschrittsemphatische Denkmuster in biologischen und medizinischen Modellen zu erneuern. Wo es enden könnte, mögen die Kassandras unserer Zeit ausmalen. Es wird aber nicht in einem perfektionierten und zugleich universalisierten Ersatzmenschen enden.

Gründe dafür gibt es vielerlei. Am wahrscheinlichsten ist vermutlich jener, der zugleich das offensichtliche Motiv für die immer beschleunigter ins Werk gesetzte Genom-Forschung ist: Das Streben nach materiellem Gewinn (...)

Im 21. Jahrhundert steht die Menschenwürde zu Beginn und zum Abschluß des Lebens zur Disposition. Der Notruf der Freiheit muss mit gleicher Lautstärke erfolgen wie im vergangenen Jahrhundert gegenüber Anschlägen auf die Menschenrechte im Ringen mit Diktatoren. Paradox genug, aber leider wahr: Heute ist der Notruf der Menschenwürde ein Notruf der Freiheit gegen die Verfügbarkeit und Teilbarkeit der Menschenwürde in den etabliertesten Demokratien der Erde geworden (...)

Der Bioputsch

Unter dem Titel „Der Bioputsch“ nahm Frank Schirrmacher, einer der Herausgeber der „Frankfurter Allgemeinen“, in seiner Zeitung Stellung gegen die Versuche von Politikern, mit dem Wecken kaum oder gar nicht erfüllbarer Hoffnungen die „biopolitische Wende“ herbeizuführen (FAZ, 6.6.2001):

Man stelle sich vor: ein Politiker, dessen Politik so wenig befragt wird, wie die Therapie des Arztes! Der Bundeskanzler im weißen Laborkittel, der FDP-Genexperte Gerhardt im Parlament wie der Oberarzt auf Visite, der weiß, welche Krankheiten mit welchen Opfer zu heilen sind – hier liegt, so scheint es, eine ziemlich dreiste Form von Selbstermächtigung der Politik vor (...)

Wollt ihr von allen Krankheiten geheilt werden?, fragt die Politik, und man ahnt welche prozentuale Antwort Allensbach auf diese Frage bekommt. Dabei ist das Therapieversprechen von der Qualität jener Wurfsendungen, die einem mitteilen, man habe bereits eine Million Mark gewonnen, und wisse es nur noch nicht.

Augenblicklich stellt die deutsche Politik kasuistisch Entscheidungssituationen auf (so Roman Herzog, der für embryonale Stammzellforschung ist, weil er nicht bereit ist, einem schwerkranken Kind die ethischen Gründe, die dagegen sprechen, zu erklären), deren Unseriösität vielleicht nur noch von ihrer fundamentalen Ahnungslosigkeit übertroffen wird. Es kann ja der Altbundespräsident einmal in der jüngsten Ausgabe des „New England Journal of Medicine“ nachlesen, was geschehen ist, als man versuchte, Parkinson-Patienten mit embryonalen Stammzellen zu heilen – von russischen Roulette ist die Rede und, wie die „New Yorker Times“ schreibt, „albtraumhaften Resultaten“ (...)

Plötzlich treten Politiker mit vorgeblich wissenschaftlich gesicherten Versprechungen auf, so absolut wie jene, mit

denen früher die Alchimisten die Herrscher in Erregung versetzten: Stammzellenforschung, um den Krebs zu besiegen, therapeutisches Klonen, um Organkrankheiten zu therapieren, PID, um Erbkrankheiten auszumerzen. Und das alles ganz schnell (...)

Es geht nicht nur um unrealistische Therapieversprechen an den Einzelnen. Es geht heute um dieses: dass die Politiker den Bürger insinuieren, das Land würde lebensgefährlich erkranken, wenn man ihren lebensvernichtenden Rezepten nicht folgt (...)

Appell an Abgeordnete

Vor der Biopolitik-Debatte des Deutschen Bundestages haben der Eichstätter Bischof Walter Mixa und der Vorsitzende des Eichstätter Diözesanrates Dieter Salomon sich mit einem Schreiben an die Mitglieder des Bundestages gewandt (Text in: Die Tagepost, 31.5.2001, s. 5). In dem Schreiben heißt es u.a.:

Ein zentraler Grundsatz der modernen Staats- und Verfassungsgeschichte ist das universal geltende Tötungsverbot. Es ist die unabdingbare Voraussetzung einer jeden freien und liberalen Gesellschaft und daher ein fundamentaler Bestandteil des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland. Echte Freiheit hat am Lebensrecht des Anderen ihre absolute und unüberschreitbare Grenze: Niemals darf ein unschuldiger Mensch um eines noch so hohen Gutes willen getötet werden.

Die medizinisch-technische „Vernutzung“ von Menschen in einem sehr frühen Stadium ihrer Existenz, die Herstellung von Embryonen in selektiver Absicht und schließlich die Tötung alter und kranker Menschen unter der verharmlosenden Bezeichnung „Sterbehilfe“ können daher niemals Ausdruck einer liberalen Grundhaltung sein. Sie sind vielmehr ein Anschlag auf unsere freiheitliche Grundordnung und den in ihr verankerten Zusammenhang von Menschenwürde und Tötungsverbot (vgl. Artikel 1 und 2 des GG). Wer behauptet, es handele sich beim Embryo noch nicht um einen Menschen, trägt angesichts der offensichtlichen biologischen Kontinuität des zeitlichen Entwicklungsbogens des menschlichen Organismus die volle Beweislast (...)

Angesichts dieser Sachlage appellieren wir an Sie als verantwortliche Vertreter unseres Volkes, sich jeder gesetzgeberischen Initiative zu verweigern, die auf eine Abschwächung des Schutzes der Menschenwürde in unserer Gesellschaft zielt. Darüber hinaus sollten Sie nicht tatenlos zusehen, wenn die verfassungsmäßigen Privilegien der Legislative durch demokratisch nicht legimitierte Organe wie den jüngst etablierten „Nationalen Ehtikrat“ in Frage gestellt werden.

Geheimhaltung, Spekulationen...

„Der Geist und sein Bodenpersonal“ – unter diesem Titel ging es in der Themen-Beilage „forum“ der „Tagespost“ um die Fragen: Wie werden Bischöfe gemacht? Wie wird einer Papst? (Die Tagespost, Nr. 66/2001: Juliuspromenade 64, D-97070 Würzburg). In einem Gespräch mit der Zeitung tritt der Apostolische Nuntius für Österreich, Erzbischof Donato Squicciarini, für freie Ernennung der Bischöfe durch den Papst ein; sie sei Frucht und Folge einer Jahrhunderte alten Erfahrung (S. 20). Dazu und zur Geheimhaltung bei der Suche nach Bischofskandidaten heißt es in dem Bericht über das Gespräch:

Die freie Ernennung der Bischöfe durch den Papst sichert die Freiheit der Kirche vor jeglichen Spannungen, Spaltungen, Streitigkeiten, Verdächtigungen sagt der Nuntius: „Die Versuchung des Egoismus, des Provinzialismus, des Nationalismus sind immer in uns versteckt.“ Diese Erscheinungen müsse die Kirche als über die Erde verstreutes Volk Gottes überwinden.

Die Freiheit des Papstes, Bischöfe zu ernennen, lässt der Nuntius auch nicht durch Forderungen nach einer Demokratisierung der Bischofsbestellung beeinträchtigen. (...)

Erzbischof Squicciarini verteidigt im Gespräch mit dieser Zeitung auch die Geheimhaltung des Informativprozesses, also jener umfangreichen Befragung, die der Nuntius bei der Kandidatensuche durchführen muss: Das geheime Einholen von Vorschlägen habe den Vorteil, „die Freiheit und Unabhängigkeit der Befragten zu bewahren, Spaltungen und Parteibildungen unter den Gläubigen zu vermeiden, was die pastorale Tätigkeit stören, Unruhe stiften und Leidenschaft entfesseln könnte.“ Sie wahre außerdem „die Würde und Wertschätzung von Kandidaten, denen geschadet werden könnte, wenn eventuelle – begründete oder unbegründete, falsche oder wahre – Informationen an die Öffentlichkeit kämen.“ Auch hier habe der Nuntius, dessen Rolle Squicciarini als die eines Vermittlers beschreibt, als Unabhängiger die Wahrheit herauszufinden und eine unparteiische Beurteilung abzugeben. (...)

Im gleichen „forum“ sagt Hartmut Benz in einem Artikel über die Kardinäle als Papstwähler zu den Spekulationen über die nächste Papstwahl (S. 23):

Die Gerüchteküche um das nächste Konklave brodelt schon seit Jahren. Wie in jeder Endphase eines Pontifikates werden originelle, nachdenkliche und geschmacklose Thesen vorgestellt. War das jüngste Konsistorium ein „Vor-Konklave“, wo „die Macher“ schon „alles klar“ gemacht haben? Man darf ruhigen Gewissens behaupten, dass auf „die Macher“ – die Kardinäle selbst also – eine solch zweifelhafte Aufmerksamkeit eher belustigend wirkt. Selbst die beharrlich der Wühlarbeit bezichtigten Kurienkardinäle dürften zu beschäftigt sein, um – wie es „Insider“ wissen wollen – in Sakristeien, Beichtstühlen, Seitenkapellen oder (noch besser) Luxusrestaurants und Golfplätzen um den nächsten Papst zu feilschen.

Radikale Islamisten in Deutschland

„Terror statt Toleranz?“ fragt Heft 6/2001 von „komma“ mit der Überschrift eines Beitrages, in dem es um „Radikale Islamisten auf dem Vormarsch“ (Untertitel) geht („komma“ 6/2001, S, 18ff; MM-Verlag, Pommerotter Weg, D-52076 Aachen). In einem Schlusskommentar schreibt der Verfasser Ivo Lukas u.a.:

Eines ist klar: Die große Mehrheit der hier lebenden Muslime wünscht sich ein friedliches Miteinander. Der freundliche „Dönermann“ um die Ecke hat mit islamistischen Fundamentlisten genauso wenig zu tun wie der Bratwurstverkäufer am Markt mit Neonazis. Muslime mit islamistischen Fundamentalisten gleichzusetzen, wäre dumm und katastrophal.

Dann: Eine Moschee bedeutet zunächst Gebet, nicht Terror. Wer den Dialog mit Muslimen tatsächlich pflegt, der weiß sehr wohl, dass sich mit manch frommem Muslim besser über Gott und die Welt reden lässt als mit Neuheiden und christlichen Laumännern.

Den Islam differenziert zu betrachten, heißt aber auch, nicht blind zu sein für die Bedrohung durch radikale Fanatiker. Es bedeutet, den Blick zu schärfen für das, was wirklich geschieht. Dann zeigt sich Gutes, aber eben auch Bedrohliches. Beides darf nicht verschwiegen werden.

(...) Die Hüter der political correctness wachen sorgsam über die öffentlichen Debatten in Deutschland. Die multikulturelle Idylle zu stören, gilt als Sakrileg. Aber auch hier gilt: Nichts wird besser, wenn man wissentlich wegsieht. Sonntagsreden von Toleranz und Dialog haben nur dann Sinn, wenn auch offen über Gefahren gesprochen wird.

Wer „Scharia oder Tod“ an Häuserwände sprüht, wer gegen Christen und Juden hetzt und die Demokratie bekämpft, wer Gewalt ausübt und Terror verbreitet, der bringt sich selbst um das Bleiberecht in einem Land, das außer Gewissens- und Religionsfreiheit den meisten auch ein ansehnliches Auskommen bietet.

BÜCHER

Ian Ross: Der Papst Johannes Paul II. Alexander Fest Verlag, Berlin, ISBN 3-8286-0096-4, Preis: 36,- DM

Es ist spannend, ein Buch über Johannes Paul II. aus der Feder eines Autors zu lesen, der sich selbst als „agnostischer Liberaler“ vorstellt: Jan Roß, geb. 1965 in Hamburg, Redakteur der „Zeit“. Nach eigener Aussage gilt das Interesse des Verfassers vorrangig der Welt, nicht der Kirche. In der Welt begegnet er den führenden Männern unserer Zeit, unter ihnen dem gegenwärtigen Papst, den Jan Roß den größten der führenden Männer nennt, „Sinnmagnet ohne Konkurrenz“.

Eine so kühne Behauptung darf nicht unbegründet in den Raum gestellt werden, zumal sich die Geister an der Gestalt des regierenden Papstes scheiden.

Jan Roß erfüllt diese Aufgabe mit ungewöhnlichem Kenntnisreichtum, auch was die Interna des christlichen Glaubens betrifft. Scharfsinnig, aber auch mit dem Verstehen des Herzens, sieht der Verfasser die Papstgestalt in den verschiedenen Bezugsebenen unserer sich schnell verändernden Welt. Weit ist der Bogen gespannt von den Kindheitsjahren, über die Studienzeit, die Priester- und Krakauer Bischofsjahre, die Zeit des Konzils bis hin in das denkwürdige Jubiläumsjahr 2000. Auffallend ist, dass jede politische Zäsur in dieser Zeit korrespondiert mit einer Zäsur in seinem persönlichen Leben: So enden seine Jugendjahre jäh mit dem Beginn der deutschen Besatzung.

Der Papst ist geprägt von allem, was das 20. Jahrhundert zu bieten hat. Er hat die ganze Tragödie unserer Zeit lebensnah erfahren: die Begegnung mit dem Nationalsozialismus in seiner brutalen Grausamkeit, die marxistische Herrschaft ebenso wie die Schockwellen der postkommunistischen Angriffe einer Humanität ohne Gott, eines atheistischen Kapitalismus. Aus diesem Kampf geht der Papst nach Meinung von Jan Roß „als der letzte große Konservative“ und zugleich „der letzte große Rebell“ hervor. Seine mutige Auseinandersetzung mit den Zeitströmungen steht unter einem Leitthema: die Verteidigung des Menschen, seiner Würde und seiner fundamentalen Rechte, gegen die Angriffe der kollektiven Systeme und später gegen den Zugriff eines wertblinden Liberalismus, der überhandnehmenden Säkularisation. Die 1. Enzyklika des Papstes „Redemptor hominis“ kann als Regierungserklärung für das folgende Pontifikat gewertet werden. Schon lange vor seiner Wahl trug der Papst nach eigener Aussage die in dieser Enzyklika vorgetragenen Gedanken im Herzen. In der starken Persönlichkeit Woitylas bündeln sich die Antagonismen der Zeitgeschichte. So kann es nicht verwundern, daß er von den einen als fanatischer Fundamentalist, von den anderen als Vertreter der mächtigsten Unterdrückungsinstanz in unserer freiheitlichen Gesellschaft verstanden wird.

Jan Roß hebt das unbeirrbare Bemühen des Papstes hervor, den modernisierungswütigen Menschen aller Stände, auch dem „satten westeuropäischen Bistums- und Pfarreikatholizismus“ entgegenzutreten, gleichzeitig aber auch der institutionalisierten Bevormundung durch eine Tugenddiktatur zu wehren. Wie soll das gelingen?

Der Papst macht seine Stimme auch für Menschen, die der Kirche fernstehen, dadurch unüberhörbar, dass er zu ihnen als Philosoph spricht, als Vertreter einer Anthropologie, die alle Menschen guten Willens angeht. Mit ihnen zusammen kämpft er um die Erneuerung des sittlichen Bewußtseins, um die Neubesinnung auf die christlichen Wurzeln der abendländischen Kultur.

Es verwundert nicht, dass der liberale Agnostiker Jan Roß in diesem Punkt seine Skepsis äußert. Auf Seite 135 des besprochenen Buches ist zu lesen:

„Katholizismus meint, dem Wortsinn nach, das Allgemeine, Umfassende, Universale. Kirchlichkeit heißt Orchesterspiel. Karol Wojtyla aber ist ein Solist. In seiner rahmensprengenden und einzelkämpferischen Größe liegt etwas Unkatholisches.“

Solche Bemerkungen, die vom Unverständnis des leib-geistlichen Mysteriums der Kirche zeugen, können indes nicht aufheben, was die Studie von Jan Roß dem aufmerksamen Leser zu bieten vermag.

Katharina und Karl Metzler

Jean-Pierre Dickès: Die Verwundung. Der konziliare Umbruch, erlebt in einem französischen Seminar. Canisius-Werk e. V., Edition Kirchliche Umschau, Copyright 2000. ISBN 3-934692-08-8, 236 S.

Inhalt des Buches sind die Tagebuchnotizen, die der Autor während seines einjährigen Aufenthalts im Priesterseminar der Sulpizianer in Issy-les-Moulineaux, Paris, niederschrieb. Diese subjektive Perspektive wird durch die Vorworte zweier Autoren formal wie inhaltlich ergänzt.

Jean-Pierre Dickès erlebte im Jahre 1965 als Seminarist einen schier unfaßbaren Wandel in der geistigen Ausrichtung des katholischen Eliteseminars, an dem seine Berufung schließlich scheiterte.

Die Ursachen für dieses erschütternde Ereignis liegen sowohl in den politischen und gesellschaftlichen Bedingungen jener Zeit als auch in der spezifischen Kirchengeschichte Frankreichs. Hier ist insbesondere das Phänomen des Arbeiterpriesters zu erwähnen, das für einen Alleingang französischer Bischöfe in den 70er Jahren ohne Billigung des Papstes steht. Ein Experiment, in dem Priester die Lebensbedingungen von Arbeitern teilten. Diese Lebensform mündete zwangsläufig in ein intensives soziales und politisches Engagement der Priester – für Arbeiter – und zur Abwertung von Spiritualität, Seelsorge und Verkündigung.

Eine Gruppe von Seminaristen, die diesem Irrweg huldigte, sprengte binnen weniger Wochen die über Jahrhunderte gewachsene Ausbildungstradition in Issy-les-Moulineaux. Der liturgische Rahmen des Seminars wurde unter Berufung auf die gerade veröffentlichten Reformen des 2. Vatikanischen Konzils ohne nennenswerten Widerstand der Seminarleitung aufgegeben, Meßbesuch und Gebetspraxis dem individuellen Belieben anheimgestellt. Stattdessen initiierten die radikalen Seminaristen Gruppendiskussionen, in denen sie die Demokratisierung der Kirche und den Einsatz für die Arbeiterklasse als zentrale Aufgabe des Priesters propagierten. Die Beschlüsse des Konzils wurden dazu als Vorwand mißbraucht.

Diese Revolte speiste sich insbesondere aus der politischen Radikalisierung in jener Zeit, die in den Pariser Aufständen vom Mai 1968 gipfelte. Ziel und Opfer dieser Attacken war in Frankreich wie in Deutschland vorrangig die Kirche.

Wieviele Berufungen durch den Sturm verlorengingen, der damals im geistlichen Stand losbrach, läßt sich nur mutmaßen. Sicher ist dagegen, dass die Katholische Kirche bis heute an den Auswirkungen leidet. *Günter Buschmann*

Susanne M. Batzdorf: Edith Stein – Meine Tante. Das jüdische Erbe einer katholischen Heiligen. Echter Verlag, Würzburg 1992, ISBN 3-429-02257-6; 213 S., DM 39,-

Das Buch ist vor allem eine ausführliche Chronik der Großfamilie Edith Steins vom 19. Jhdt. bis zum Holocaust. So werden ihre sozialen Bindungen erfahrbar; aus den Erzählungen ihrer Verwandten gelingen Annäherungen an ihre Person.

Darüberhinaus bietet das Buch einen Abriß der politischen und sozialen Entwicklung Breslaus aus der Perspektive der jüdischen Bevölkerung vom 13. bis zum 19. Jh. – eine Chronologie der Diskriminierungen, der Demütigungen und der enttäuschten Hoffnungen auf Gleichberechtigung und gesellschaftliche Anerkennung.

Das Schicksal der Familie Stein – Edith Stein, drei ihrer Geschwister und mehrere weitere Verwandte wurden von den Nationalsozialisten ermordet – löst besondere Betroffenheit aus, da dem Leser intime Einblicke in das Leben der Familienmitglieder und ihre Beziehungen gewährt werden.

Ein erklärtes Anliegen der Autorin ist es, neben dem Schicksal Edith Steins auch auf das ihrer anderen Verwandten aufmerksam zu machen. Sie äußert in diesem Zusammenhang sogar Unverständnis für die Heiligsprechung ihrer Tante, mit der sie sich offenbar bis heute auseinandersetzt. Das Buch erhellt auch in keinster Weise die religiöse Dimension in Edith Steins Leben.

Die von Susanne Batzdorf verfaßten Gedichte befremden einen gläubigen Christen teilweise stark, wie die letzte Strophe aus 'Ein Holocaust Midrasch':

„Und Gott machte kehrt und floh.
Die Hunde jagten ihm nach,
Doch sie verloren die Spur,
Denn Gott wurde zu einer Rauchsäule
Und mischte sich, ach! so natürlich,
Mit dem Rauch, der aus dem Schornstein aufstieg.
Eines Tages kam Gott nach Auschwitz
Und floh – "

In der Summe eine eingeschränkte Leseempfehlung für ein Buch, welches das Phänomen der Heiligen namens Edith Stein bewußt ausklammert.

Günter Buschmann

Nachrichten

Entmündigung von Ordensleuten durch den liberalen Zeitgeist

Im Namen vieler Orden und Klosterkongregationen kommen wahrhaft christliche Vorzüge wie „barmherzig" oder „arm" oder „Dienstmägde Christi" zum Ausdruck. Die Klosterangehörigen wollten damit ihre Ideale, ihre Wege und Ziele kennzeichnen. Offenbar hat in unserer Zeit die Glaubenskrise die ursprüngliche Gottes- und Nächstenliebe verdrängt.

Gelegentlich werden die ursprünglichen Ideale sogar als Krankheit empfunden und entsprechend gebrandmarkt. In einem Kloster in der Eifel erwirkte beispielsweise eine Oberin einen Gerichtsbeschluss mit dem eine Klosterschwester gewaltsam in eine psychiatrische Klinik eingewiesen werden konnte. Ihre „Krankheit" in den Augen der Oberin bestand nur darin, dass diese Schwester ihre angestammte Ordenstracht nicht ablegen wollte und auch nicht davon abließ, vor dem Tabernakel kniend zu beten. Glücklicherweise erkannten die Ärzte bald die Gesundheit dieser Schwester und ließen sie wieder frei.

Märchenbericht in Rom

Ein Bischof kam nach Rom und hatte dort nicht viel Gutes zu berichten. Da fiel ihm in letzter Minute eine kleine Meldung aus der Tageszeitung ein. Da wurde gemeldet, dass 2000 Jugendliche im Wallfahrtsort A. der Nachbardiözese zum Gebet zusammengekommen waren.

Dafür bekam er natürlich seine Anerkennung vom Papst. Der Bischof verschwieg aber, dass weder er noch ein anderer Bischof noch ein BdkJ mit dieser großartigen Wallfahrt etwas zu tun hatte. Bei den Jugendlichen handelte es sich nämlich um eine neue geistliche Gemeinschaft, die von keiner Diözese gefördert wird und vielleicht gerade deshalb so sehr wächst.

Wir gratulieren sehr herzlich! Prof. Dr. Walter Brandmüller, Augsburger Diözesanpriester, Kirchenhistoriker und Präsident der Päpstlichen Historiker-Kommission, ist zum neuen Präsidenten der Internationalen Kommission für vergleichende Kirchengeschichte gewählt worden. Er wird Nachfolger des Genfer Refomationshistorikers Prof. Dr. Olivier Fatio.

Meßfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motu proprio „Ecclesia Dei": siehe Heft 1/2001, S. 29;

Änderung:
Recklinghausen-Hochlarmark: Pfarrkirche St. Michael, jd. So. 10.45 Uhr; im Wechsel als Choralamt oder dt. Hochamt.

Sühnenacht - Sühneanbetung

Aachen: 9.7., ab 15.00 Uhr Kloster Preusweg, Euchar. Sühneandacht; jd. Do., Theresienkirche, Pontstr., hl. Messe, klass. röm Liturgie.
Berlin: 6.7.01; 17.10 Kreuzweg St. Ansgar; 7.7.2001, 9.30 Uhr, Sühnesamstag, 12.7.01, 18.00 Uhr MPB Zönakel Helferkreis, 15.7.01, 15.00 Uhr Kinder MPB, St. Norbert; Hinweise: 030/4964230
Hannover: 7.7.2001, Pfarrkirche St. Josef, Isernhagener Str. 34, Beginn 8.00 Uhr, Rosenkr., 9.30 Uhr hl. Messe, anschl. Auss. u. Beichtgel. Ende ca. 16.00 Uhr Rückfragen 0511- 494605
Krefeld: 2.7.2001 St. Peter, Krefeld-Ürdingen; 18.00 Uhr Ro.kr. 19.00 Uhr hl. Messe, 20.00 Uhr Ro.kr. Auss. d. Allerhl.; Hinweise: 02151-730592
Königstein: 15.7.2001, Heilungsgottesdienst, Frankf. Bockenheim, St. Elisabeth, Kurfürstenplatz, 14.00 Uhr Ro.kr., 16.00 Uhr Euch.feier, m. Heil. gebet;
Fest der Liebe: 6.7.2001, Liebfrauenkirche, Moselstr. 30, 17.00 Uhr Beichtgel., 17.30 Uhr Ro.kr., 18.00 Uhr Euch.feier, anschl. Einzelsegnung durch die Priester; Hinweise: T/F: 06174/4419
Leuterod/Ötzingen: 31.7.2001, mtl. Treffen der Mitgl. d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Sühnegebetstd., Eucharistiefeier, Predigt, Beichte, euch. Anbet. v. 18.00 - 22.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.
Marienfried: 7.7.01, Sühnenacht ab 14.00 Uhr - 5.15 Uhr; Mai-Donnerstage: 20.00 Uhr Gebetsabend m. hl. Messe u. Lichterprozession; 14.7.01, Gebetsnacht mit H.H. GR Pfr. M. Übelhör, Pfr. O. Maurer, H. Dir. Msgr. J. Fickler. 15.7.01 Großer Gebetstag mit H.H. Benefiziat H. Guggenmos, H. Dir. Msgr. L. Vogel, Hwst. H. Bischof Dr. W. Mixa; Hinweise: 07302-6433.
Nächtliche Anbetung in Oberhaid
15./15.7.2001 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg. 20.30 Uhr Beg. d. Anbet.std., Beichtgel., 21.30 Uhr hl. Amt zu Ehren der Mutter Gottes, 24.00 Uhr lat. Choralamt, 4.30 Uhr hl. Messe, Ende 5.30 Uhr;
Venningen: 7.7.2001, ab 19.30 Uhr Engel d. Herrn u. Ro.kr., Hl. Messe, Auss. d. Allerhl., sakr. Seg. Hinweise: 06324-64274
Witmarschen: 7.7.2001, St. Matthiasstift,

Festival der christlichen Kunst und Kultur

Unter der Leitung von Pfr. Dr. Bogdan Piwowarczyk findet am 23. September 2001 in St. Konrad, Wasserburg/Inn, das „Festival der christlichen Kunst und Kultur“ statt. Es nehmen Künstler aus Deutschland, Italien und Tschechien teil, die als Maler, Bildhauer, Kunstschmiede, Filmproduzenten, Schriftsteller und Musiker religiöse Ausdrucksformen gefunden haben. Informationen über T/F: 08071-95958

Hl Messe, Vesper, Komplet; Hinweise: 05921-15291

Würzburg: 28./29.7.2001, Anbet.- u. Sühnenacht, Heilig-Geist-Kirche, von Sa. 17.30 Uhr bis So. 01.00 Uhr; 7.7.2001, Zönakel der Marian. Priesterbew., Schw. des Erlösers, Erbachergasse 4-6; Beginn 14.00 Uhr-16.30 Uhr.

Exerzitien in Amöneburg: bei Marburg/L. 24.9. - 27.9.2001, Johanneshaus, m. Pastor B. Lerch, Hinweise: 02981-2742

3. Bundesweite Wallfahrt für junge Leute nach Lourdes
27.7. - 5.8.2001; Informationen: Tel.: 0211-293509; 07682-7215; 09321-924213; 036367-75295

Religiöse Freizeitgestaltung in Wigratzbad: 7.8. - 17.8. 2001, m. H. Mittenentzwei, Anmeldung: 02981-2742

Initiativkreise

Augsburg: 22.7.2001, Wilfried Wohlfarth: Kirchenfahrt im Aichacher Land; Hinweise: 08152-79683

Trier: 29.7.2001, 14.45 Uhr, Missionshaus d. Weißen Väter, Gabriele Kuby: Umkehr zu Gott - Heimkehr zur Kirche; zuvor 14.00 Uhr Andacht m. sakr. Seg.; Hinweise: 06587-991136

Würzburg, Liborius Wagner Kreis: 1.7.2001, 16.00 Uhr, St. Burkardus-Haus, Dr. Annelie Funke: Luther und die Folgen für die Kunst, zuvor 15.00 Uhr, Vesper i.d. Sepultur d. Domes; Hinweise: 06022-20726

Bestellung von Kassetten vom Kongress in Fulda:

Von folgenden Vorträgen können Kassetten beim Kassettendienst Radio Horeb, Tel.: 0841-33815 bestellt werden: Christa Meves, Gabriele Kuby, Jörg Müller, Kardinal Mayer.

Der Vortrag von Pfarrer Abel ist unter der folgenden Telefonnummer erhältlich: 0661-73102.

Forum der Leser

„Du sollst den Namen Gottes nicht verunehren!“

Diese Gebotsforderung steht an der 2. Stelle des Dekalogs und hat ewige Gültigkeit. Sie bezieht auch die Kirche als fortlebender Leib Christi und wohl auch die heiligen Engel ein, zu denen die Cherubim und Seraphim gehören.

Es ist deshalb nicht nur anstößig und verwerflich, wenn ein sog. Kirchenkabarett „Cherubim“, sich anmaßt, den Namen für sich missbräuchlich in Anspruch zu nehmen, sondern eine bedauerliche Unterlassung der bischöflichen Behörde, wenn sie es zulässt, duldet und fördert, dass Mitglieder des Bischöflichen Jugendamtes, trotz wiederholter, nachweislicher Bedenken und Einwände, ja Proteste glaubenstreuer Katholiken, unter dieser Bezeichnung auftreten.

Die Würzburger Bischöfe und der Generalvikar tragen hierfür die Verantwortung, wenn die Würde der Kirche verletzt und verhöhnt wird.

Diese Tendenzen sind für manche Katholiken unzumutbar und ein Ärgernis. Auf den „Judaslohn“ der Eintritte der „Funtruppe“ sollte getrost verzichtet, aber die Verantwortlichen zur Rechenschaft gezogen werden.

Laurenz Jäckl
63825 Blankenbach

Prostitution ist kein Beruf

Unser jetziger Bundeskanzler, Gerhard Schröder, ist der Meinung, dass die Prostitution ein Beruf ist wie jeder andere. Dem ist nicht so, wie folgende Fragen aufzeigen:

Wird in einem anderen Beruf die Menschenwürde der Frau so mit Füßen getreten wie es bei der Prostitution geschieht?

Werden Frauen in jedem anderen Beruf von ihren Chefs so drangsaliert und misshandelt, wie es Prostituierte von ihren Chefs (Zuhältern) oft erleiden müssen?

Müssen Frauen in jedem anderen Beruf ihren Chefs einen großen Teil ihres Verdienstes abgeben, wie es Prostituierte zwangsweise ihrem Chefs abzuliefern haben?

Können Frauen in jedem anderen Beruf sich so leicht mit der ganzen Palette der Geschlechtskrankheiten (Aids usw.) anstecken?

Befinden sich Frauen in jedem anderem Beruf in Lebensgefahr, wie Prostituierte ihr durch manche ihrer Freier ausgesetzt sind?

Und die letzte und wichtigste Frage: Ist es nicht so, dass bei Ausübung der Prostitution das Heil der Seele einer viel größeren Gefahr ausgesetzt ist als bei der Ausübung jeden anderen Berufs?

Collene Hoffer
74076 Heilbronn

Zu „Die Zukunft der Kirche“ Nr. 8

Der Druckfehlerteufel „Kirche und ihre Zukunft“ irrt sich, um diese braucht sich niemand zu sorgen, auch nicht im mitteleuropäischen Raum. Was mehr kriecht, dahindümpelt, als mutig, aufrecht hinausfährt mit vollen Segeln und furchtlos die Fahne der Wahrheit auf dem geraden Weg voranträgt, sind weltweit wohl Andere. Die Ausführungen des HwH Prälaten sind wegweisend und weitgehend nachzuvollziehen. Die Sorgen und Nöte der Geistlichen sind auch die der ganzen hl. Kirche. Dem Direktorium Spirituale ist sicher aber auch die Gefahr von Unschärfen und Zweideutigkeiten nicht nur sprachlicher Art bekannt, da das Wort Gottes, das ewige WORT und der HL. GEIST als alleiniger Lebendigmacher, der in die ganze Wahrheit einführt, an alles erinnert, solche nicht zulässt, sondern wie ein zweischneidiges Schwert wirkt. Auf Erden „muss“ außer der Erfüllung der Verheißung nichts geschehen, sondern sollte, müsste – sterben allein müssen wir. Das gilt auch, dass „alle Menschen vom Ursprung her zusammengehören und wieder vereint werden müssen“. Kirche ‚die alle heimholt in ihre Gemeinschaft, möchte das (übernatürlich) als Zeichen und Werkzeug in Liebe und Wahrheit.

Wer ist nun von Zerrissenheit und Spaltung bedroht, tatsächlich zerrissen und gespalten? Der einigende Hl. Geist und das von IHM bewegte und erfüllt-geführte Volk ist es nicht, und an der Auferbauung der hl. Kirche wird additiv täglich gebaut bis zu ihrer Vollendung. Den Glaubenden ist bekannt, dass alle Menschen von einem Schöpfer erschaffen wurden und werden, dennoch zwei Väter haben können. In der

Gebetsmeinung des Hl. Vaters Juli 2001

1. dass die Bibel in den christlichen Familien gelesen und gelebt werde, so dass sie zu Zeugen für die christliche Hoffnung werden.

2. dass die Katechisten und Laienmissionare auf eine solide, seelsorgliche Ausbildung nicht verzichten müssen.

Tat macht der Dreifaltige Gott alles neu (Offb. 21,5), aber nicht alle zu Kindern Gottes, weil nicht alle, darunter Halbherzige, die umwandelnde Gnade in die /ihre Natur eindringen lassen wollen. In Wahrheit wird die Kirche am Ende nicht „von uns her“ entstehen, aber auch nicht ohne unser Mittun seit ihrem Anbeginn bis in die Gegenwart. Der aufmerksame Beobachter fragt sich, wie da und dort Heutige Christi Aussagen vom schmalen Weg interpretieren: Wer nicht glaubt, ist schon gerichtet; wer nicht umkehrt, solange es Tag ist, wer schlafend angetroffen wird, wer immer nur Herr, Herr sagt und reichverzierte Lampen ohne Öl auf der Pilgerreise der Kirche mit sich - und vor sich herträgt, wer sein Ich um Seinetwillen nicht begräbt in der Zeit, von den Sünden wieder den Hl. Geist ganz abzusehen. Werden alle Wölfe und Naturapostel durch ihre (der Kirche) Sendung zu Hirten und Schafen der hl. Kirche? Einsicht und Vergebung sind heilsnotwendig. Wer entschuldigt einmal die Sünden „der großen Hure, der Weltstadt Babylon“?

Christus König als Herrscher und Richter der Welt (=Weltkirche + Nochnicht-Kirche/Welt) weiß als Allwissender das. Er ist die Barmherzigkeit und die Gerechtigkeit.

Maranatha – die una sancta catholica apostolica wird es sagen, gestern, heute bis an das Ende der Welt. Seine Kirche endet in Ewigkeit nicht. Sie ist die Brautkirche des Geliebten, Ihn liebend und dem Herrn gehorsam nachfolgend. Auf Erden ist sie Ihm auch Mutter, Bruder, (Schwester) und Tochter Zion. Sie kennt auch den Unterschied zwischen Glaube und Meinung. Der Blick ihres Herzens ist auch nicht nur auf den Katholizismus fixiert. Mit demselbigen sagt und tut sie auch ihr totus tuus in Unvollkommenheit, jegliche Sünde aber will sie mit Hilfe der Gnade meiden.

Hermann Mai
85072 Buchenhüll 46

Mit Mut zum Ziel.

In unserer Pfarrgemeinde wurden seit Herbst letzten Jahres in regelmäßigen Abständen Predigten von unserer Pastoralreferentin und auch von Theologiestudenten, einmal auch von einer Theologiestudentin gehalten. Daraufhin habe ich unseren Pfarrer und die Pastoralreferentin auf diese Vorkommnisse angesprochen und sie gefragt, ob ihnen die Instruktion zu einigen Fragen über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester nicht bekannt sei. Dort stünde doch ganz klar, dass solche Laienpredigten als ein Missbrauch angesehen würden. Der Pfarrer und die Pastoralreferentin antworteten mir, dass der Regens des Priesterseminars und der Ausbildungsleiter der Pastoralreferenten diese Predigten im Rahmen der Ausbildung für nötig hielten, dass sie also auf höhere Weisung handelten. Daraufhin habe ich im Februar an unseren Generalvikar geschrieben. Ich erhielt darauf aber keine Antwort.

Als dann der Heilige Vater seinen Brief vom 22.02.2001 an die deutschen Kardinäle und Bischöfe geschrieben hatte, wandte ich mich nochmals an den Generalvikar. Diesmal hatte ich Erfolg. Der Generalvikar verbot nun in einem Schreiben an alle Pfarrer die Laienpredigt im Rahmen von Eucharistie-Feiern. Mein Pfarrer berichtete mir bald darauf, dass ich jetzt der meistgehasste Mann in der Diözese sei. Diesen Hass und auch den Zorn unseres Pfarrers und seiner Pastoralreferentin kann ich ertragen, weil ich dem Willen unseres Heiligen Vaters durchzusetzung geholfen habe.

Name und Anschrift dieses Leserbriefschreibers sind der Redaktion bekannt

Leserbrief zu „Tradition und Traditionalismus“

Der Diskussionsbeitrag von Reinhard Dörner in Heft Nr. 3 wollte – wie auch im Untertitel zum Ausdruck kam – zur Diskussion anregen. Es erschienen zwar viele Leserbriefe. Aber führten diese auch zu einer Diskussion, zu einer Abwägung der Argumente? Die Zitate von Kardinal Ratzinger wurden eher selektiv ausgewählt und kaum in Beziehung zueinander gesetzt. Es stimmt zwar, dass Kardinal Ratzinger Missbräuche in der Liturgie verurteilt und das abrupte Verbot der tridentinischen Messe bedauert. Aber er schrieb doch auch, dass eine generelle Rückkehr zur tridentinischen Messe in lateinischer Sprache heute ein „Fremdheitserlebnis auslösen“ würde. Außerdem ist zu fragen, ob manche Leserbriefschreiber wirklich glauben, dass alle hl. Messen im Ordo novus verfälscht und unwürdig wären. Klare Äußerungen täten gut. Und kann man die Feier der Osternacht im Ordo novus im Vergleich zu früher wirklich nicht als eine positive Weiterentwicklung ansehen? Darf das Gespräch mit den neuen geistlichen Gemeinschaften allein schon deshalb abgelehnt werden, weil diese den Ordo novus feiern? Wer in der hl. Messe kniet und Christus anbetet, sollte doch auch von den Freunden der tridentinischen Messe noch als gesprächsfähig und gesprächswürdig anerkannt werden. – Natürlich müssen die Wunden wieder geheilt werden. Aber das geht wohl (noch) nicht in einer so aufgeregten Atmosphäre, in der manch diskussionswürdige Frage sofort eine Verhärtung auslöst. Schade! Aber wir sollten dennoch weiter hoffen.

Ansgar Kneißl, 82538 Geretsried
Mit diesem Leserbrief will die Redaktion das Thema „Tradition und Traditionalismus“ beenden.

Anschriften der Autoren dieses Heftes:

- Dr. Anneli Funke
  Hauptstr. 2a, 53604 Bad Honnef
- Dr. P. Herman Geißler FSO,
  Thalbachgasse 10, A-6900 Bregenz
  Geistl. Familie „Das Werk“
- Jürgen Liminski
  Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Klaus Nebel,
  Weilburgerstr. 16, 65549 Limburg/Lahn
- Dr. Bogdan Piwowarezyk,
  Innhöhe 5, 83512 Wasserburg/Inn
- Prof Dr. Hans Schieser,
  Veilchenweg 9, 89134 Bermaringen
- OStD. Gerhard Stumpf,
  Nordfeldstr. 3, 86899 Landsberg
- Kardinal Alfonso Lopez Trujillo
  Päpstlicher Rat für die Familie
  Piazza San Calisto 16, Rom

DER FELS - Katholische Monatsschrift.
Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verlag GmbH
Herausgeber: Initiativkreis katholischer Laien und Priester in der Diözese Augsburg e.V.
Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert
Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Abo-Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de
Verlagsleitung: ebendort , Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten. **Bezugspreis** jährlich einschließlich Porto und Versand: **DM 45,-;** ins Ausland **DM 50,-; öS 350,-; sF 42,-;** Abbestellungen sind nur halbjährlich möglich bis zum 15. Juni oder 15. Dezember.

Bestellung: An den Fels-Verlag GmbH, Postfach 1116, D-86912 Kaufering
Einzahlung der Bezugsgebühren Deutschland: Konto Fels-Verlag, Raiffeisenbank Kaufering-Landsberg eG, Nr.: 519 952, BLZ: 701 694 26, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80
Österreich: Bestellungen wie oben, Bezugsgebühren an: Landeshypothekenbank Salzburg, Fels-Verlag, Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;
Schweiz: Bestellungen wie oben, Bezugsgebühren an: Fels-Verlag, Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9
Andere Länder: Bestellungen wie oben, Bezugsgebühren - nur durch Auslandspostanweisung oder Euroscheck - an: Auslieferung „Der Fels“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.

DER FELS GmbH B 4215
PVSt/Entgeld bezahlt/DPAG
Fels-Verlag, Auslieferung
Postfach 11 16
86912 Kaufering

Erzbischof Johannes Dyba - ein Fels in der Brandung

Unter den Bischöfen Deutschlands waren im 20.Jahrhundert einige besonders mutige Persönlichkeiten. Kardinal Faulhaber warnte schon vor 1933 vor den Nationalsozialisten, 1937 formulierte er die Enzyklika „Mit brennender Sorge“ gegen die Rassenlehre, weswegen sein Palais demoliert und seine engsten Mitarbeiter ins Konzentrationslager geworfen wurden.

Kardinal von Galen predigte offen für den Schutz der Behinderten, um sie vor der Vergasung zu retten. Kardinal von Preysing und Prälat Lichtenberg riskierten in Berlin ihr Leben für die verfolgten Juden. Und am Ende des 20. Jahrhunderts war es vor allem Erzbischof Dr. Johannes Dyba, der für den Schutz des Lebens eintrat und das Gewissen im Lande wachrüttelte.

Johannes Dyba wurde am 15. September 1929 in Berlin geboren. Erst nach dem Studium der Rechtswissenschaften, das er 1954 in Heidelberg mit der Promotion beendete, entschloss er sich zum Theologiestudium und zum Priesterberuf. Zunächst wurde er als Kaplan in Köln eingesetzt. Dann folgte der Besuch der Päpstlichen Diplomatenakademie und der diplomatische Dienst. Seine wichtigsten Stationen waren Buenos Aires, Den Haag, Kairo, Kinshasa und Rom. 1983 wurde er Bischof von Fulda. Sein aufrechter Gang, sein Berliner Mutterwitz und seine geradlinige Haltung in allen Grundsatzfragen zogen bald die Aufmerksamkeit der Deutschen auf ihn, Fernsehdiskussionen mit ihm bewirkten hohe Einschaltquoten. Wegen seiner Schlagfertigkeit verließ er die Fernsehstudios immer als Sieger.

Als der Staat für die eigentlich verfassungswidrige Abtreibungsregelung die kirchliche Absolution suchte, um den politischen Konsens in dieser heiklen Angelegenheit herzustellen, erwies sich Dyba als unbeugsamer Garant des kirchlichen Lebensschutzes. Die Angriffe auf den unbequemen Bischof

nahmen zu. Doch dieser blieb unbeugsam. Er deckte auf, dass die Abtreibungszahlen trotz oder sogar wegen des kirchlichen Beratungsscheins nicht sanken, sondern stiegen, und dass im Abtreibungsgeschäft große Summen verdient werden. Seine Bischofskollegen beschlossen trotz des päpstlichen Verbots weiterhin den umstrittenen Schein auszustellen - allerdings mit dem Aufdruck „Diese Bescheinigung kann nicht zur Durchführung einer straffreien Abtreibung verwendet werden“. Diesen Beschluss nannte Dyba doppelzüngig. Ablehnung und Zustimmung für Dybas Position stiegen, neutral blieb kaum jemand. Etwa die Hälfte seiner umfangreichen Post kam von Protestanten. „Halten Sie aus“, schrieben sie, „Sie sind der letzte glaubwürdige Kirchenmann. Wir hoffen auf Sie!“

Und Dyba hielt aus, auch als Militärbischof. Dieses Amt hatte er seit 1990 zusätzlich übernommen.

Am 3. Juni 2000, am Vorabend seines letzten Bonifatiusfestes, sagte er im Fuldaer Kolpinghaus wörtlich: „Ich würde natürlich viel lieber und unbeschwerter zur Bischofskonferenz fahren, wenn ich mich dort nicht als Außenseiter fühlen müßte. Es ist nicht so, dass mir das nichts ausmachen würde. Aber ich werde doch deshalb niemand nach dem Mund reden, weil ich weiß, dass ich in Kürze vor Gottes Gericht stehen werde.“ Wenige Wochen später, am 23. Juli 2000, meldeten die Nachrichtenagenturen, dass Erzbischof Dyba an Herzversagen gestorben sei. Die kirchentreuen Katholiken Deutschlands – und nicht nur sie – waren erschüttert, selbst seine Gegner zollten ihm in diesen Tagen Respekt. So wie die Kirche heute beim Thema Hexenverfolgung gern auf den Priester Friedrich von Spee verweist, so wird sie später einmal dankbar auf Erzbischof Dyba verweisen, wenn es darum geht, was denn die Kirche zum Schutz der ungeborenen Kinder und vor allem zur Aufrüttelung des Gewissens getan hat.

Eduard Werner